

BESPRECHUNGEN

Allgemeines, Sammelwerke, Quellen, Hilfsmittel

Svend HANSEN und Volker PINGEL (Hg.): Archäologie in Hessen. Neue Funde und Befunde. Festschrift für Fritz-Rudolf Herrmann zum 65. Geburtstag (Internationale Archäologie: Studia honoraria 13). Rhaden/Westf.: Leidorf 2001, 306 S., 156 Abb., 4 Tab., 61,50 € (ISBN 3-89646-393-4).

Seit fast 30 Jahren hat Fritz-Rudolf Herrmann das Gesicht der Archäologie in Hessen als Landesarchäologe wesentlich geprägt. Ihm ist der hier zu besprechende Band als Festschrift zu seinem 65. Geburtstag gewidmet. Das Themenspektrum der dem Jubilar und einer interessierten Öffentlichkeit dargebotenen Aufsätze repräsentiert das weite Arbeitsfeld der Archäologie in Hessen: Einer Untersuchung zur Frühgeschichte des Menschen folgen Aufsätze zur Jungsteinzeit, Bronzezeit, keltischen Eisenzeit, Römerzeit und dem Mittelalter in Hessen bis zu einem Bericht über vielversprechende geophysikalische Prospektionen im Bereich des 1525 zerstörten St.-Wolfgangsklosters bei Hanau.

Die insgesamt 35 Beiträge sind chronologisch geordnet, bewegen sich auf hohem wissenschaftlichen Niveau und sind doch in der Regel auch dem interessierten Laien zugänglich, da die Autoren informativ in ihr jeweiliges Thema einführen. Einen wichtigen thematischen Schwerpunkt innerhalb des Bandes bilden die Grabungsberichte über eine Siedlung der mittleren Bronzezeit im Kreis Limburg-Weilburg, Hausgrundrisse aus einer urnenfelderzeitlichen Siedlung bei Kahl am Main, ein hallstattzeitliches Wagengrab bei Offenbach-Rumpenheim, eine „polynesische Schweinebraterie“ in Hochdorf/Kreis Ludwigsburg in Baden-Württemberg, die Dünenfeldgräber von Hausen und Mühlheim-Dietesheim, das auf die augusteische Germanienpolitik ein völlig neues Licht werfende Forum von Lahnau-Waldgirmes, ein merowingisches Reitergrab in Dieburg, Holzpfaulfunde in Fulda und baubegeleitende archäologische Untersuchungen beim ehemaligen Zisterzienserkloster Haina. Dass Archäologen bei dieser grundlegenden Tätigkeit nicht nur mit wissenschaftlichen Problemen zu kämpfen haben, wird besonders deutlich in den Beiträgen von Gertel GALLAY und Lothar SÜSS, die ihre Aufsätze „Dem Bagger entkommen. Kurzer Fundbericht zu einer Baustelle in Nidderau-Heldenbergen“ bzw. „Vorbericht über eine Baugruben-Notbergung im Süden von Bad Nauheim“ genannt haben. Leider sind die Denkmalbehörden in Hessen finanziell und personell völlig unangemessen ausgestattet, wie die Herausgeber Svend HANSEN und Volker PINGEL in ihrem Vorwort zu Recht feststellen. Nur dem beherzten Eingreifen von „Hobbyarchäologen“ ist es zu verdanken, dass in Nidderau-Heldenberg nach dem schmerzlichen Verlust von einigen Kubickmetern römischer Befunde eine wahrscheinlich frühhallstattzeitliche Vogelfigur noch gerettet werden konnte. Solche herausragenden Funde sind sicherlich die Höhepunkte archäologischer Arbeit, die man gern einem verdienten Jubilar widmet. In der Festgabe finden sich noch Überlegungen zu weiteren herausragenden Funden: einer mesopotamischen Statuette im Kreis Limburg-Weilburg, der keltischen Lunula von Butzbach,

einem Latèneschwert aus der Lahnaue bei Wetzlar und einer Maske gleicher Zeitstellung aus Wiesbaden-Breckenheim. Eine erschütternde Mordgeschichte aus dem römischen Nida in den bewegten Jahren vor dem Fall des Limes im 3. Jh. rekonstruiert Andrea HAMPEL in ihrem Beitrag über die Befunde in einem der dortigen Brunnen.

Die fruchtbare Zusammenarbeit der Archäologie mit anderen Wissenschaften bei der Aufnahme von Befunden dokumentieren zwei Beiträge zur Vegetationsforschung anhand keltischer Fundstellen und zwei althistorische Beiträge zu Inschriftenneufunden im hessischen Raum. Ein Aufsatz über Fragen der Münzfundpflege und einer über die Höhlensedimente bei Breitscheid-Erdbach, die eiszeitliche Wirbeltierfossilien enthalten, erweitern noch den Beitrag der Nachbarwissenschaften.

Neben der Aufnahme, Bewahrung und allzu oft auch dramatischen Rettung der materiellen Zeugnisse der Vergangenheit bleibt der archäologischen Forschung in der Regel kaum noch Zeit, die Befunde intensiv zu diskutieren. Dennoch kann Lutz FIEDLER in einer hier vorgelegten, gründlichen Analyse von Artefaktfunden altsteinzeitlicher Fundplätze in Europa und Afrika weitere Indizien gegen die alte Forschungsthese von einer Isolierung des Neandertalers in der Vorfahrenreihe heutiger Menschen erschließen. Andere Beiträge von eher diskursivem Charakter befassen sich mit bandkeramischen Zentralplätzen, der Gliederung der Schnurkeramik in Hessen, becherzeitlichen und bronzezeitlichen Siedlungen im Gebiet der unteren Kinzig, dem Kulturwandel von der Hoch- zur Spätbronzezeit, Tumulusbestattungen, der stempelverzierten Keramik von Mittelrhein, frühen Zangen, Frankfurts römischen Ursprung, weißtoniger Reliefsigillata, der frühmittelalterliche Geschichte Weilburgs und der Aulesburg bei Haina. Resümierend soll zum Schluss bemerkt werden, dass der hier zu besprechende Band viele archäologische Schätze birgt und nicht nur dem Jubilar, sondern auch den Herausgebern und Autoren der Festgabe zu einem gelungenen Werk gratuliert werden darf.

Kassel

Björn Onken

Rezeption und Reform. Festschrift für Hans Schneider zu seinem 60. Geburtstag. Hg. von Wolfgang BREUL-KUNKEL und Lothar VOGEL (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte 5), Darmstadt und Kassel: Hessische Kirchengeschichtliche Vereinigung 2001, 428 S., 5 Abb., 25,00 € (ISBN 3-931849-07-4).

Einen üppigen Strauß haben Wolfgang BREUL-KUNKEL und Lothar VOGEL ihrem akademischen Lehrer, dem Marburger Kirchenhistoriker Hans Schneider zu seinem 60. Geburtstag zusammengetragen. In der Festschrift findet sich eine Fülle von Beiträgen namhafter Kirchengeschichtler, Germanisten, Historiker und Archivare. Es spiegelt sich darin der weitgespannte, das unmittelbare Fachgebiet überschreitende wissenschaftliche Horizont des Jubilars wider. Die beiden Herausgeber haben die Fülle der Beiträge in chronologische Sinnabschnitte vom Mittelalter bis zum Pietismus und der Erweckungsbewegung des 18./19. Jahrhunderts übersichtlich und sinnvoll gegliedert.

Der erste von insgesamt drei Abschnitten ist mit „Mittelalter und Reformation“ überschrieben. Am Beginn steht ein Beitrag von Wolfgang HAGE: „Kalifenthron und Patriarchenstuhl. Zum Verhältnis von Staat und Kirche im Mittelal-

ter“. Darin beleuchtet er das Leben der Christen in den von den Muslimen unterworfenen Gebieten zur Zeit des Kalifen Harun al-Raschid. Obgleich Christen nur Einwohner minderen Rechts waren und keine staatskirchlichen Privilegien besaßen, war das Zusammenleben von Christen und Muselmanen bestimmt von Miteinander und Toleranz. – Wolfgang A. BIENERT folgt mit: „Marcion im Werk Martin Luthers. Ein Beitrag zu Luthers Umgang mit der altkirchlichen Tradition“. Mit einer Fülle von Zitaten verdeutlicht er den Stellenwert Marcions, der Personifizierung des Häretikers für den Reformator schlechthin, in Luthers Werk. Damit spannt er einen weiten Bogen von der alten Kirche bis zur Reformation. – Inge MAGER begründet in ihrem Beitrag: „Vom Mönch- und Nonnenkloster zum Wittenberger Familienkloster“ insbesondere an der ehemaligen Zisterziensernonne Katharina von Bora, wie nach der Aufhebung des Wittenberger Augustinerklosters und der Umwandlung in Luthers Wohnhaus klösterliches Leben im Protestantismus weiterwirkt und bestimmend wird für die Grundlagen des evangelischen Pfarrhauses. – Im Zentrum von Johannes SCHILLING: „Reinhard Lorichius‘ Lob auf die Universitätsstadt Marburg“ steht die Wiedergabe des Erstdrucks von 1537 der Lobrede des 1500 in Hadamar gebürtigen Marburger Professors der Philosophie und Rhetorik, der nach 1564 als Pfarrer in Bernbach in der Wetterau verstorben ist. – Der erste Abschnitt endet mit einem Beitrag von Gerhard MENK: „Paul Crocius – ein kalvinistischer Pfarrer im konfessionellen Zeitalter“. Er zeichnet den Weg des 1551 im kursächsischen Zwickau geborenen Paul Crocius nach und dessen Begegnung mit den Größen des Calvinismus in den Zentren Heidelberg, Genf, Zürich und Basel. Auf Empfehlung Caspar Olevians erhielt er die Pfarrstelle im Wittgenstein’schen Laasphe und stieg zum Inspektor der Grafschaft auf. Nach dem Tode seines Gönners Graf Ludwig d. Ä. und der Einführung des Calvinismus in Hessen-Kassel wechselte er 1607 ins katzenelnbogensche Langenschwalbach, wo er im gleichen Jahr verstarb. – Da der Jubilar die hessische Kirchengeschichte an der Universität Marburg vertritt und das Werk in der Reihe der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung herausgegeben worden ist, wäre es begrüßenswert gewesen, wenn sich in diesem ersten Abschnitt ein Bearbeiter für einen Beitrag aus der vorreformatorischen Kirchengeschichte Hessens gefunden hätte. Er hätte sich gut in den Gesamttitel des Buches, „Rezeption und Reform“ einbinden lassen und zugleich durch den Rückgriff auf die gemeinsame Vergangenheit einen ökumenischen Akzent gesetzt.

Der Schwerpunkt der Aufsatzsammlung liegt auf der nachreformatorischen Zeit. Der zweite Abschnitt, „Kirche und Frömmigkeit im Zeitalter der Orthodoxie“ beginnt mit einem Beitrag von Theodor MAHLMANN: „Der zweite Martin der lutherischen Kirche. Zu einem Martin Chemnitz beigelegten Epitheton“. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Würdigung des Martin Chemnitz als „zweiter Martin der lutherischen Kirche“ bereits zu Lebzeiten des Theologen bekannt war. Die positive Beurteilung von Chemnitz‘ Examen Concilii Tridentini durch einen mit der katholischen Reform sympathisierenden Kardinal in der Überlieferung Rehtmeyers als Wiedergabe eines Zitates bei Gasner (Ziffer 26 der Beleg-sammlung) gibt Anlaß zu der uneinheitlichen Interpretation des Sprichwortes „Si Martinus (Chemnicus) non fuisset, Martinus (Lutherus) vix stetisset“ bis in die Literatur der Gegenwart. – Martin BRECHT stellt in: „Luthertum mit Johann Arndt zwischen Calvinisten und Katholiken: Die Chronik Sweder Scheles von

Weleveld/Welbergen (1569-1639)“ die Konfessionsgeschichte aus der Sicht eines münsterisch-osnabrückischen Adligen dar, der sich fest im Luthertum der Konkordienformel und deren Theologen gebunden weiß, sich zugleich aber auf Johann Arndt und den Apokalyptiker Philipp Nicolai bezieht. – Mit dem zeitgenössischen Wunderglauben, der in kosmischen Zeichen, aber auch in der missgestalteten Totgeburt eines Kindes Hinweise auf göttliches Handeln sieht, setzt sich der Beitrag von Hartmut LEHMANN: „Stendal 1601: Eine missgebildete Totgeburt als göttliches Warnzeichen“ kritisch auseinander. – Die beiden folgenden Beiträge widmen sich der schwedischen lutherischen Kirche. Pentti LAASONEN: „Die deutschen Gemeinden in Schweden und die liturgische Einheitlichkeit im 17. Jahrhundert“ betont die Bedeutung der gottesdienstlichen Zeremonien, die, eigentlich *Adiaphora*, für die Einheitlichkeit in der schwedischen Kirche von großer Wichtigkeit sind. Gerade die deutschen Gemeinden in Schweden standen im 17. Jahrhundert in dem Verdacht, dem Calvinismus in Skandinavien zum Durchbruch zu verhelfen. – Tibor FABINY: „Die ungarische lutherische Kirche im Europa des 17. Jahrhunderts und beginnenden 18. Jahrhunderts am Beispiel ihrer Beziehungen zu Schweden“ betont den über Ungarn hinausweisenden europäischen Kontext der lutherischen Kirche.

Der dritte Abschnitt, „Kirche und Frömmigkeit zwischen Pietismus und Erweckung“, ist der umfangreichste. In ihm geht es um den besonderen Forschungsschwerpunkt des Jubilars. Die Beitragsreihe wird eröffnet mit Ernst KOCH: „Generalsuperintendent Henrich Fergen und die Anfänge des Pietismus in Gotha“. Die Geschichte der pietistischen Bewegung im Herzogtum Sachsen-Gotha-Altenburg besitzt ihr Zentrum in der Stadt Gotha, in der August Hermann Francke einen Teil seiner Jugend verbracht hat. Die Bedeutung Gothas für den beginnenden Pietismus kommt in Gutachten des dem Pietismus nahestehenden Generalsuperintendenten Henrich Fergen in der Auseinandersetzung des Stadt-*diakonus* Hack mit vier heterodoxen Kandidaten der Theologie zum Ausdruck sowie dem enthusiastischen Verhalten einer Magd am Ende des 17. Jahrhunderts. – Douglas H. SHANTZ: „The Literary Career of Conrad Bröske“ wertet den Radikalpietisten Conrad Bröske als den bedeutendsten Literaten des deutschen Philadelphianismus an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Als Prediger am Isenburgischen Hof in Offenbach war er Nutznießer eines religiösen Liberalismus, wie er in den meisten anderen deutschen Territorien nicht gegeben war. – Rudolf DELLSPERGER: „... Le Christianisme n'exige pas moins de nous que la vie entiere ... Zu drei Briefen Beat Ludwig von Muralts aus dem Jahr 1702“ wertet Quellenstücke aus zum Aufenthalt des aus Bern ausgewiesenen Heterodoxen Beat Ludwig von Muralt im Exil in Merlinge im Savoyischen. Sein Gastgeber sucht das Einverständnis des Genfer Bischofs, der ihn für die Konversion zum Katholizismus zu gewinnen sucht. Von Muralt hält den Anfechtungen stand. – Donald F. DURNBAUGH: „Ephrata: An overview“ gibt ein Überblick über die aus den verschiedensten religiösen Quellen von Mystizismus, Täufer-tum, pietistischen Elementen u. a. m. hervorgegangene monastische Gemeinschaft Ephrata in Pennsylvania im 18. Jahrhundert. Er stützt sich dabei insbesondere auf die Schriften des Leiters der Gemeinschaft Johann Peter Müller (1709-1796) und das auf dessen Äußerungen fußende *Chronicon Ephratense*. – Wolfgang SOMMER: „Gespräche zwischen Arndt und Spener im Reich der Toten“. Der anonyme Text der Totengespräche dokumentiert die intensive Beschäftigung mit der Wirkungsgeschichte des Johann Arndt zwischen

schäftigung mit der Wirkungsgeschichte des Johann Arndt zwischen Spätorthodoxie und Pietismus. Die pietistische Arndt-Rezeption wertet diesen als „vorbildlichen Lehrer“ zwischen Luther und Spener. – Dietrich MEYER: „Kirche und Geist bei Zinzendorf“. Zinzendorf bemühte sich darum, das spiritualistische Geistverständnis der Philadelphier zu überwinden, indem er gemäß dem Dritten Glaubensartikel den Heiligen Geist an die Gemeinde band. „Die Kirche als Wiege des heiligen Geistes entspricht seinem Mutteramt und zeigt einen Aspekt dieses Amtes, der heute leicht übersehen wird, für Zinzendorf aber zunehmend wichtig wird.“ Durch die Bindung des Geistes an die Gemeinde wurden auch die für andere pietistische Gruppierungen konstitutiven Geistesgaben bei Zinzendorf relativiert. – Eine archivarische Arbeit stellt Paul PEUCKER: „Was geschah mit Zinzendorfs ‚Grünen Büchern?‘ Ein Fund aus den Beständen des Universitätsarchivs“ dar. In den weitestgehend durch Kassation vernichteten „Grünen Büchern“ finden sich die tagebuchartigen persönlichen Aufzeichnungen des Grafen. – Martin TAMCKE: „Als orientalische Kriegsbeute im okzidentalen Braunschweigischen: Abbas Kachiane Kaffe Rhebisch (1722/24-1766)“. Hier geht es um das Schicksal einer über Russland ins Braunschweigische gelangten türkischen Kriegsgefangenen. Die moslemisch erzogene, christlich getaufte und zum Luthertum konvertierte junge Frau war bis zu ihrem Tode mit einem braunschweigischen Pfarrer verheiratet. An ihrem Beispiel wird die Schwierigkeit der Eingliederung in eine fremde Religion und Kultur verdeutlicht. – Hans-Georg KEMPER: „Der himmlische Zug. Zum pietistischen Einfluß auf Lenz' erstes Erlebnisgedicht“ arbeitet in einem literaturwissenschaftlichen Beitrag die Wurzeln des Sturm-und-Drang-Dichters im Halleschen Pietismus heraus. Dieser literaturgeschichtliche Beitrag lenkt über zu den beiden folgenden, die sich mit Goethes Stellung innerhalb des Pietismus befassen. – Goethes Nähe und Distanz zum Pietismus in Hans-Jürgen SCHRADER: „Propheten zur Rechten, Propheten zur Linken. Goethe im pietistischen Geleit“. Der Beitrag knüpft an die Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung und Ausstellung zum Goethejahr 1999 in den Francke'schen Stiftungen in Halle über „Separatisten, Pietisten, Herrnhuter. Goethe und die Stillen im Lande“ an. Es folgt der als Referat auf dem Kolloquium in Halle vorgetragene Beitrag von Johannes WALLMANN: „Separatisten, Pietisten, Herrnhuter? Goethe und der kirchliche Pietismus in Frankfurt am Main“. Trotz der kritischen Haltung gegenüber dem Christentum hat der kirchliche Pietismus nach Spener in Frankfurt Goethes gesamtes Leben bestimmt. Der Autor untersucht dazu die Theologie zwischen Rationalismus und Spener'schem Pietismus derjenigen Pfarrer, die auf Goethe nachhaltigen Einfluß ausgeübt haben. – Am Schluß steht ein Aufsatz von Peter C. ERB: „Pietism and Tractarian Oxford. Edward Bouverie Pusey, Evangelicalism, and the Interpretation of German Theologie“, in dem es um die Rezeption des deutschen Pietismus und der Erweckungsbewegung auf die englische Kirche geht.

Der lesenswerten Festschrift ist dankenswerterweise ein Namensindex beigelegt. Dem Aufsatzteil ist eine viele Personen umfassende „Tabula gratulatoria“ für Hans Schneider vorangestellt, in der die Beliebtheit und die internationale Wertschätzung des Marburger Gelehrten verdientermaßen zum Ausdruck kommt.

Haina (Kloster)-Dodenhausen

Arnd Friedrich

Konrad WIEDEMANN: Aus Handschriften der Landesbibliothek Kassel (Nordhessischer Büchersaal). Habichtswald-Ehlen: George Verlag 1998, 39 S., 21 Doppelblätter in Mappe, 19 farb. Abb., 29,00 € (ISBN 3-9803159-6-7).

Die Landesbibliothek Kassel, die zusammen mit der Murhardschen Bibliothek der Stadt Kassel seit 1976 mit der Universitätsbibliothek Kassel eine Einheit bildet, besitzt über 3800 Handschriften und Fragmente, die seit den 1960er Jahren nach und nach durch gedruckte wissenschaftliche Kataloge erschlossen werden. Darüber hinaus ist es jedoch für jede Bibliothek unerlässlich, auch interessierte Laien (und potentielle Sponsoren) durch geeignete Publikationen mit den Highlights ihrer Sammlungen bekannt zu machen. Diesem Ziel dient die vorliegende Veröffentlichung, bei der sich jedoch leider das übergroße Format (43 x 56 cm) als für die Handlichkeit etwas nachteilig erweist. 19 farbige Abbildungen, die aus 18 verschiedenen Handschriften stammen, sind in guter Qualität wiedergegeben. Auf einem separaten, mit dem Abbildungsblatt fest verbundenen Blatt ist jeweils in einer auch für Laien verständlichen Form alles Notwendige zum Äußeren und zur Geschichte der Handschrift, zu den darauf enthaltenen Texten sowie zum historischen Hintergrund gesagt. Die von Konrad WIEDEMANN, dem Leiter der Kasseler Handschriftenabteilung, ausgewählten Handschriften bieten einen Querschnitt durch alle Bereiche des Kasseler Handschriftenbestandes. Enthalten sind u. a. eine im 9. Jahrhundert in Fulda geschriebene Augustinushandschrift, ein im Umkreis von Corvey entstandenes Evangeliar (10. Jahrhundert, zweite Hälfte), der Kasseler Totentanz (um 1470 bzw. um 1485), Wigand Gerstenbergs Landeschronik von Thüringen und Hessen sowie seine Frankenberger Stadtchronik (jeweils Frankenberg, um 1500).

Frankfurt am Main

Bernhard Tönnies

Karl TRENKLE: Nix wie weg ... die Hesse komme. Hessen-Kasseler Uniformen 1730-1789. Marburg: Verlagsanstalt Marburg 2000, 60 S., 23 Abb., 11,70 € (ISBN 3-934724-00-0).

„Nix wie weg ... die Hesse komme“. Der Titel ist nicht sehr treffend, kommt einem aber bekannt vor und macht neugierig, das Büchlein in die Hand zu nehmen und darin zu blättern. Damit hat der Titel seinen Zweck schon erfüllt. Erst der Untertitel „Hessen-Kasseler Uniformen 1730-1789“ sagt etwas über den Inhalt aus. Das Buch macht einen gefälligen Eindruck. Neben den farbigen Darstellungen der Uniformen, die sich nicht auf Offiziere beschränken, sondern auch Gemeine, Fahnenträger und Trommler berücksichtigen, findet man für jede Militäreinheit eine kurzgefasste Regimentsgeschichte, die über den im Untertitel genannten Zeitraum 1730-1789 hinausgreift und von der Gründung bis zum Ende der jeweiligen Militäreinheit oder auch ihres Traditionsnachfolgers reicht, d. h. in Einzelfällen bis zur preußischen Armee oder sogar bis zur Reichswehr. Daneben gibt es, fast noch wertvoller, eine Liste der wechselnden Namen der hessen-kasseler Regimenter, die mit jedem Wechsel ihres Inhabers oder auf landgräflichen Befehl ihren Namen änderten. Das Buch verfügt über ein Inhaltsverzeichnis, das auf die jeweilige Regimentsgeschichte verweist.

Leider muss man dann beim Lesen sehr rasch feststellen, dass die Anordnung von Regimentsgeschichte, Namensliste und Abbildung keineswegs einheitlich und etwa in dieser Reihenfolge ist, sondern sich über mehrere Seiten vorher oder

nachher verstreut wiederfinden kann. So steht die Geschichte des Regiments v. Mansbach auf Seite 18, die Namensliste auf S. 20 und die Abbildungen finden sich schließlich auf Seite 23. Die Abbildungen des Regiments v. Gilsa finden sich auf S. 15, die Namensliste auf Seite 16, die Regimentsgeschichte ab S. 17. Man vermisst zusätzliche Beschreibungen der Uniformen.

Als Quellen nennt der Verfasser ausschließlich Literatur. Das erklärt vielleicht auch die eine oder andere Unstimmigkeit bei der jeweiligen Regimentsgeschichte oder Namensliste. So sind Regimenter, die zu unterschiedlichen Zeiten gleiche Namen führten, nicht klar voneinander geschieden; nicht alle Regimentennamen sind aufgeführt. So kommt es auch, dass Oberst Johann Gottlieb Rall, der von 1771 bis zur Niederlage bei Trenton 1776 ein nach ihm benanntes Grenadierregiment führte, vom Verfasser geadelt wird. Rall war aber zeitlebens bürgerlich. Anscheinend fällt es schwer, sich für das 18. Jahrhundert einen Bürgerlichen als namengebenden Inhaber eines Regiments vorzustellen.

Das vorliegende Buch erhebt im Rückentext des Einbandes den Anspruch, „erstmalig die Entwicklung der Hessen-Kasseler Militäruniformen aus dem Zeitraum von 1730 bis 1789“ zu dokumentieren. Gleichzeitig wird der Verfasser „als graphischer Künstler“ und „genauer militärhistorischer Kenner dieser Periode“ gelobt. Dieser Anspruch wird leider nicht erfüllt, denn die gezeigten Abbildungen werden jeweils auf ein bestimmtes Jahr, meist zwischen 1745 und 1763 datiert, da der Verfasser der Meinung ist, die hessen-kasselische Armee sei mit einer Ausnahme im Aussehen von 1730 bis 1783 (!) bis auf Details in Schnitt und Farben unverändert geblieben. Hier zeigt sich, dass er nur aus abbildender, nicht einmal aus beschreibender Literatur, geschweige denn aus Quellen gearbeitet hat. So veränderten die Regimenter bei einem Regierungswechsel oder bei einer Laune des Landgrafen durchaus bei gleichbleibender Grundfarbe und gleichbleibendem Uniformschnitt die Farben der Klappen, Aufschläge und Kragen, d. h. sie veränderten die wesentlichen Merkmale der Unterscheidung. Auch die verschiedenen Gelbtöne, die der Verfasser offenbar nach literarischen Vorlagen verwendet, hat es so nicht gegeben. Der ihm unbekannt gebliebene hessische Staatskalender, der seit 1765 die Farben der Militäruniformen beschreibt, und der zeitgenössische Künstler G. F. Thalmann kennen nur „paille“ (strohgelb) und gelb. TRENKLE verwendet dagegen paille, gelb, grüngelb und ocker. Weiß kann bei ihm zu paille, gelb zu orange, paille zu weiß werden!

Ganz falsche Bildvorlagen hat TRENKLE offenbar für die Darstellung der hessen-kasselischen Kavallerie gehabt. Er stellt sie allesamt in Röcken dar! Garde du Corps, Gensd'armes und das Reiterregiment Prinz Wilhelm trugen aber normalerweise keine Röcke, sondern paille Collets ohne Klappen, verkürzte Reitröcke. Nur die Offiziere legten zu bestimmten Gelegenheiten Röcke an. Ebenso trugen die Reiterregimenter v. Miltitz und v. Prüschenk vor ihrer 1765 bzw. 1773 erfolgten Umwandlung in Dragonerregimenter paille Collets. TRENKLE stellt sie allesamt mit pailen bzw. weißen Röcken mit Klappen dar. Dabei geraten ihm auch noch hellblaue Aufschläge zu türkisen; das Regiment v. Miltitz vertauscht gar seine schwarzen Aufschläge, Kragen und Westen zu solchen von grüner Farbe. Bei der Kavallerie fehlt die Abbildung des Husarenkorps. Das kurzlebige Korps Cheveaux Legers fehlt sowohl in Abbildung wie in Beschreibung ebenso die Schweizer Garde und das Invalidenbataillon.

Vollends daneben geht die Darstellung der Regimentsfahnen, die TRENKLE allesamt als Kompaniefahnen anspricht. Auf allen findet sich das Monogramm FL für Friedrich II. als regierenden Landgrafen, auch bei solchen, die auf die 1740er oder 1750er Jahre datiert werden! Der Löwe wendet den Körper mal zur Fahnenstange, mal von ihr ab.

Neben den Uniformdarstellungen finden sich weitere vier farbige Bilder, die wahllos im Laufe des Buches erscheinen. Drei zeigen Szenen aus der Schlacht von Bergen (1759), das vierte die Schlacht bei Saratoga (1777). Nach der Bildunterschrift zeigt dies vierte Bild den Kampf hessischer Regimenter unter General Riedesel gegen amerikanische Truppen des Obersten Arnold. Zu sehen sind auf hessischer Seite die Fahne des Regiments v. Knyphausen, sowie Soldaten der Regimenter Knyphausen, (Alt-)Loßberg und Prinz Carl. Spätestens hier kann sich der Verfasser nicht mehr auf missverständliche Bildvorlagen berufen, denn Riedesel war braunschweigischer Offizier, kein hessischer, und die hessischen Truppen bei Saratoga waren Hessen-Hanauer, aber keine Hessen-Kasseler! Schade, das Buch macht einen gefälligen Eindruck.

Marburg/Rauschenberg

Helmut Klingelhöfer

Paul SCHMALING: Künstlerlexikon Hessen-Kassel 1777-2000 mit den Malerkolonien Willingshausen und Kleinsassen. Kassel: Jenior 2001, 800 S., 148,00 € (ISBN 3-934377-99-3).

„Das vorliegende Lexikon ist das Ergebnis umfangreicher Recherchen über 2900 Künstlerinnen und Künstler, die in der Zeit von 1777-2000 in Nordhessen bekannt geworden sind“ und soll dazu dienen, „den Überblick über das Kunstschaffen in Nordhessen zu verbessern und im Detail die Werke der Künstler und ihr Wirken leichter zugänglich zu machen.“ Allein zur Erstellung des imposanten Lexikons benötigte der Autor sieben Jahre. Und wie man aus dem Geleitwort von Karl-Herman Wegner, Direktor des Stadtmuseums in Kassel, erfährt, ging Schmaling dazu Jahrzehnte „mit Kenntnisreichtum, Spürsinn und Hartnäckigkeit auch den nur selten vorkommenden Namen nach“ und habe so „Wissen um Leben und Werk auch weniger bekannter oder nur zeitweise in Hessen wirkender Künstler ungeheuer bereichert.“

Die hier aufgeführten Künstlerpersönlichkeiten begrenzen sich nicht allein auf den Bereich der bildenden Kunst, sondern darüber hinaus sind im Lexikon insgesamt ca. 3000 Grafiker, Keramiker, Architekten und Fotografen verzeichnet. Damit schließe, so Karl-Herman Wegner, SCHMALINGs Künstlerlexikon eine Lücke, die seit langem von Kunstfreunden in Kurhessen bedauert wurde.

Die einzelnen Künstler sind jeweils mit den wichtigsten persönlichen Daten (Geburts-, Sterbejahr, Wohnort(e)), so sie ermittelt werden konnten, vertreten. Darüber hinaus finden sich Angaben zum Ausbildungsgang, über Werkstätten, Kontakte mit anderen Künstlern, Ausstellungen, innegehabte Ämter an staatlichen und nicht-staatlichen Institutionen, kurz: alles, was im Tätigkeits- und Wirkungsbereich des jeweiligen Künstlers liegt oder lag. Besonders wertvoll in diesem Zusammenhang sind die zusammengetragenen Literaturhinweise und die ermittelten Ausstellungskataloge. Die interessanten Aufsätze über die Künstlerkolonie Willingshausen, die Malerkolonie Kleinsassen, das Stadtmuseum Kassel, das

Stadtarchiv Kassel sowie ein Ausstellungsverzeichnis des Kunstvereins Kassel 1835-2000 ergänzen den Band sinnvoll und runden das positive Bild ab.

Als wahre Schatztruhe entpuppt sich die auf ca. sechzig Seiten verzeichnete Literatur, die sich in Sammlungskataloge Kassel, Ausstellungskataloge und Ausstellungen Kassel, documenta I-XI, Sammlungskataloge (Bestandskataloge) außer Kassel, Autoren und Adress- bzw. Jahrbücher, Kunstmärkte, Reihen und Zeitschriften untergliedert. Doch ist es leider dann auch die kaum mehr überschaubare Fülle an Informationen, die das Werk schnell unübersichtlich für den ungeübten Benutzer geraten lässt. Benutzungshinweise wären hier sehr hilfreich gewesen. Für den „Hausgebrauch“ oder den kunsthistorischen Laien ist es daher nur bedingt zu empfehlen. Zum einen ist der hohe Anschaffungspreis ein durchaus überdenkenswertes Kriterium, zum anderen gestaltet sich die Benutzung zwar hinlänglich praktikabel, aber verlangt doch etwas Einleitendes. Hier liegt mit dem Künstlerlexikon SCHMALINGS, dessen Arbeit zu Recht Lob und Anerkennung gebührt, zweifelsohne ein herausragendes und beeindruckendes Nachschlagewerk vor, das unentbehrlich für jegliche kunstwissenschaftliche Arbeit ist, die sich in irgendeiner Weise mit nordhessischen Künstlern beschäftigt, als auch für den kommerziellen Kunstbetrieb wie beispielsweise für Galeristen, Kunstsammler und -händler. Den hessischen Bibliotheken, Archiven und anderen öffentlichen Institutionen kann das Lexikon zur Anschaffung nur empfohlen werden, wo es als Standardwerk Einzug halten sollte.

Kassel

Klaus-Dieter Weber

Mittelalter

Nordhessen im Mittelalter. Probleme von Identität und überregionaler Integration, hg. von Ingrid BAUMGÄRTNER und Winfried SCHICH (VHKH 64). Marburg: N. G. Elwert Verlag 2001, X und 341 S., 3 Karten als Beilage, 30 Abb., 36,00 € (ISBN 3-7708-1171-2).

Der anzuzeigende Band versammelt die überwiegende Zahl der Vorträge, die auf einer im Juni 1999 in Kassel veranstalteten Tagung mit dem Thema „Faktoren der Interregionalität und Identität Nordhessens im Mittelalter“ gehalten wurden, ergänzt um einen Aufsatz zur Verwaltungsgeschichte. Gewidmet ist der Band Ulrich Reuling, der seinen Beitrag zur Grafschaft Ziegenhain vor seinem frühen Tod im Oktober 2000 nicht mehr fertig stellen konnte.

Einleitend beschreibt Winfried SCHICH den Raum Nordhessen: Die heutige Regionalbezeichnung benennt ein Gebiet, das sich zu großen Teilen mit dem alten Hessen deckt, jedoch inzwischen „an den Rand gedrängt und fast zur Peripherie geworden“ ist (S. 1). Da es sich nicht um eine administrative Einheit handelt, fragt SCHICH nach den Grenzen Nordhessens. Je nach Gebrauch werden Marburg und Fulda dazugerechnet oder nur der Kasseler Raum im engeren Sinne einschließlich Waldecks so bezeichnet. Historisch gesehen liegt „das frühe Siedlungsgebiet des ‚Stammes‘ der Hessen“ in Nordhessen, dessen Zentrum von Fritzlar gebildet wurde (S. 3). Die Zentren und die Grenzen verschoben sich, als die Landgrafen von Thüringen, dann von Hessen in Nordhessen ihre Herrschaft ausbauten. Waldeck spielte bis ins 20. Jahrhundert hinein eine Sonderrolle. Unabhängig von den Territorialgrenzen agierten der Deutsche Orden und die hessi-

sche Geistlichkeit. Als Nordhessen im Mittelalter definiert SCHICH die Landgrafschaft Hessen, die sich weit über „Althessen“ hinaus ausdehnte, und die von ihr umschlossenen Territorien. Als wichtige Zentren sieht er Fritzlar und Kassel, aber wegen seiner historischen Bedeutung auch Marburg. Nach außen will er keine festen Grenzen setzen. Als bedeutendste Veränderungen sieht er die Einbeziehung von Waldeck und häufig von Fulda in die heute als Nordhessen bezeichnete Region, andererseits die Ausgliederung Marburgs und eines großen Teils des historischen Oberhessens in das heutige Mittelhessen.

Matthias HARDT beschäftigt sich mit der „Siedlung als Integrationsfaktor“ bei der Eingliederung des Untersuchungsgebiets in das Frankenreich. Es handelt sich um den Versuch einer Neubewertung von Teilen der Siedlungsgeschichte; zur Anregung der Diskussion schließt der Verfasser einen Vergleich mit der Umstrukturierung des slawischen Zirzipanengebietes (späteres Mecklenburg und Vorpommern) im 12. und 13. Jahrhundert an. Als Gemeinsamkeiten stellt HARDT fest, dass sowohl am Ostrand des Frankenreiches im 8. und 9. Jahrhundert wie auch später im westslawischen Gebiet die Siedlung in Streulagen zu festen Dorfstrukturen und in Mansen und Hufen vermessenen Betriebseinheiten umgewandelt wurde.

Einen ähnlichen Vergleich stellt Winfried SCHICH an, indem er den hochmittelalterlichen Landesausbau in Nordhessen mit dem in dem Raum östlich der mittleren Elbe gegeneinander stellt. Sein besonderes Augenmerk legt er dabei auf Klöster und Städte. In beiden Gebieten wurde bis zum 12. bzw. im späten 12. und 13. Jahrhundert die Besiedlung auf Kosten des Waldes stark ausgedehnt. Bestandteil des Landesausbaus waren Klostergründungen, die Nordhessen zu dem machten, was SCHICH als „(durchschnittliche) Klosterlandschaft“ bezeichnen möchte (S. 31). In einem zweiten Schritt betrachtet SCHICH die Städtegründungen, die vor allem von den Landgrafen von Thüringen bzw. Hessen, weniger von ihren Konkurrenten, den Erzbischöfen von Mainz, als Instrument der Territorialpolitik genutzt wurden. Östlich der Elbe waren mit Beginn des hochmittelalterlichen Landesausbaus die Voraussetzungen ganz andere; in das wesentlich dünner besiedelte Gebiet riefen die Landesherren, die Erzbischöfe von Magdeburg und die Markgrafen von Brandenburg, zahlreiche Siedler. Ihre im Altsiedelland gewonnenen Vorstellungen, mit Klöstern, vor allem aber Stadtgründungen die Region zu erschließen, konnten sie hier ungehinderter umsetzen. Die Städte, in Nordhessen vorrangig aus territorialpolitischen Erwägungen angelegt, dienten hier in weitaus höherem Maße der wirtschaftlichen Erschließung des Landes. Zwei einander gegenübergestellte Karten der Untersuchungsgebiete zeigen die Weiträumigkeit der Siedlung im Berliner Raum im Vergleich zu Nordhessen.

Den Aufbau der Landesherrschaft in Hessen stellt Karl HEINEMEYER in Grundzügen dar. Die beiden wichtigsten Konkurrenten, die Erzbischöfe von Mainz und die Landgrafen von Thüringen, dann von Hessen, stehen im Mittelpunkt seiner Untersuchung, deren räumlicher Schwerpunkt aufgrund der Lage der Landgrafschaft Hessen im heutigen Nordhessen liegt, aber auch weit darüber hinaus greift.

Den niedersächsischen Herrschaftsträgern im nördlichen Hessen des Hohen Mittelalters widmet sich Peter AUFGEBAUER. Beginnend mit dem kriegerischen Konflikt im Jahr 1070 zwischen Herzog Otto von Norheim und König Heinrich

IV. u. a. um den Königshof in Eschwege verfolgt der Verfasser die Geschichte des Northeimer Allodialbesitzes im nördlichen Hessen, der letztendlich an Heinrich den Löwen fiel. Nach dessen Sturz 1180 stießen offenbar die Landgrafen von Thüringen in das Vakuum an der Werra vor. Von den thüringischen Erbausinandersetzungen in der Mitte des 13. Jahrhunderts profitierten Enkel und Urenkel des Löwen. Albrecht I. verlor die Machtstellung an der Werra 1263 in der Schlacht bei der Burg Wettin an Markgraf Heinrich von Meißen. Letztendlich gingen die befestigten Plätze in einem von Albrecht zwischen dem Wettiner und der Herzogin Sophie von Brabant sowie ihrem Sohn Heinrich, dem ersten Landgrafen von Hessen, vermittelten Friedensvertrag an letztere. AUFGEBAUER zieht das Resümee, dass „ohne Gelnhausen 1180, also bei gewissermaßen ungestörter Besitzgeschichte der Northeimer Komplexe um Eschwege und die Boyneburg, und ohne Wettin 1263, also bei erfolgreicher Revindikationspolitik Albrechts I. von Braunschweig-Lüneburg, ... die heutige hessisch-niedersächsische und die hessisch-thüringische Grenze einen anderen Verlauf [hätten]“ (S. 92). Diese Vorgänge sieht er als identitätsstiftend an.

Matthias MÜLLER geht der Rezeption der Architektur der Elisabethkirche in mittel- und nordhessischen Kirchen als Ausdruck landesherrlicher Identität und territorialer Integration nach. Ausgehend von einer postmodernen Platzanlage in New Orleans kommt MÜLLER in nicht immer im Einzelnen nachzuvollziehenden Überlegungen zu dem dennoch einleuchtenden Schluss, dass das gestalterisch einheitliche Erscheinungsbild bedeutender nordhessischer Kirchen Ausdruck eines, wie er es bezeichnet, „ideellen Kerns“ sei, der in der „Heiligkeit und religiösen Strahlkraft“ Elisabeths bestehe und sich in der Architektur der Kirchen als gleichsam „steingewordene Aura“ widerspiegele (S. 114).

Das Wirken von Deutschem Orden und Johannitern in Nordhessen, ihre Ausbreitung im Untersuchungsgebiet, ihre Geschichte, der hierarchisch-zentralistische Aufbau beider Orden, der Bezüge weit über Nordhessen hinaus und damit Interregionalität schuf, und vor allem die Verwurzelung der Niederlassungen beider Orden in der Region untersucht Ursula BRAASCH-SCHWERSMANN. Beide Orden unterhielten mehrere Häuser in der weiteren Umgebung Fritzlar, also mitten in Nordhessen; der Deutsche Orden gründete seine Häuser gezielt in diesem Bereich. Im Zusammenhang mit der Außensicht auf die Ritterorden untersucht die Autorin die zur Lagebeschreibung der Häuser verwendeten geografischen Bezeichnungen. Dabei kommt sie zu dem sicherlich für alle Untersuchungen geltenden Schluss, dass der Name „Nordhessen“ im Mittelalter unbekannt war.

Ingrid BAUMGÄRTNER vergleicht den Aufruhr im landgräflichen Kassel, das sich zwei Jahre später mit weiteren 15 niederhessischen Städten verbündete, in den Jahren 1376 bis 1391 mit dem Aufstand im kurmainzischen Hofgeismar 1385. Im systematischen Zugriff geht die Verfasserin den Voraussetzungen, den Verlaufsformen, den Trägergruppen und Konfliktbereichen, den Folgen und Ergebnissen sowie dem Urteil der Historiographie nach. Der wegen der gemeinsamen Verteidigung gegen überhohe Steuerforderungen des Landesherren gegründete niederhessische Städtebund schuf kein längerfristiges Zusammengehörigkeitsgefühl. Der aus anderen Motiven entstandene Aufstand in Hofgeismar nahm auch einen anderen Verlauf als der in Kassel, dauerte wesentlich kürzer und zeitigte andere Ergebnisse. Im Rückblick der Historiographen entwickelte

sich die regionale Identität nicht in den Städten, deren Anliegen wenig Verständnis fand, sondern am Wirken des Landesherrn.

Birgit STUDDT untersucht die Entwicklung der dynastischen Geschichtsschreibung in Hessen und in Thüringen im Vergleich. Ende des 14. Jahrhunderts entstand an den Fürstenhöfen eine Geschichtsschreibung, die durch das Bemühen gekennzeichnet war, durch eine ununterbrochene Sukzessionslinie bis zu älteren, bedeutenden Herrschergeschlechtern, ja bis zu Personen der Antike ein altes und vornehmes Herkommen nachzuweisen; illustriert und karikiert wird dieses Vorgehen durch eine Geschichte des Till Eulenspiegel, die am Marburger Landgrafenhof spielt. Aufgrund des späten Aufstiegs der Landgrafschaft Hessen setzte die Fürstengeschichtsschreibung ebenfalls verspätet ein. Dies macht die Verfasserin an dem Vergleich mit Thüringen fest. Bei beiden Territorien wird deutlich, dass politische Krisen und Einschnitte die Geschichtsschreibung blühen ließen oder hemmten. Die hessischen Landgrafen führten sich auf die Heilige Elisabeth als Stammutter zurück und verzichteten zunächst auf eine Anbindung an die Thüringer Genealogie und älteste Vorfahren. Mit dem Ausgreifen der Landgrafen im 15. Jahrhundert nach Süden entstand eine hessische Geschichtsschreibung, die nun auch die Thüringer Tradition aufgriff. STUDDT stellt in der zweiten Hälfte ihres Beitrags die an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert verfassten Chroniken des Wigand von Gerstenberg und des Johannes Nuhn eingehend vor und erörtert die Hintergründe ihres Entstehens. In Thüringen war die Geschichtsschreibung mit der Übernahme der sächsischen Kurwürde durch die Wettiner 1423 und dem Absinken Thüringens zu einem Nebenland erloschen.

Anhand der überlieferten Rechnungen geht Christian HESSE der Ausbildung und Diversifizierung der landesherrlichen Verwaltung in den niederhessischen Ämtern nach. Unterhalb des Amtmanns entstanden im Spätmittelalter verschiedene weitere Aufgabenfelder, die innerhalb der Ämter durchaus unterschiedlich gestaltet waren. Deutlich war die Struktur jedoch von der in Oberhessen verschieden, die der Verfasser als Vergleichsmuster heranzieht. Anhand der Verwaltungskarrieren auch höherer Beamter sieht HESSE hier das Entstehen einer niederhessischen Identität. Im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert kamen etliche auswärtige juristisch geschulte bürgerliche Beamte als Kanzler und Räte an den Marburger und Kasseler Hof, die für Interregionalität sorgten. Mit den ersten graduierten Landeskindern in diesen Funktionen endete diese Phase wieder.

Michael ROTHMANN bietet einen Abriss der nordhessischen Wirtschaftsgeschichte. Als (nord-)hessische Besonderheit arbeitet er den Charakter einer Durchgangslandschaft heraus, indem er dies mit den zahlreichen Straßenzügen belegt, die Hessen von Süden nach Norden sowie von Westen nach Osten durchliefen.

Der letzte Beitrag von Klaus SIPPEL zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Glashütten im Kaufunger Wald und im Reinhardswald ist etwa dreimal so umfangreich wie die übrigen, zwischen 15 und 25 Seiten langen Aufsätze. Sehr ins Detail gehend und reich mit Literatur, Fundstellenliste und Kartenmaterial ausgestattet, wird die Glasproduktion, vornehmlich anhand von archäologischem Material, in den beiden nordhessischen Waldgebieten vorgestellt. Der Kaufunger Wald stellte nach der Vertreibung der Glasmacher aus ihrem bisherigen Zentrum, dem Spessart, infolge des Bauernkriegs einen Schwerpunkt der Glasproduktion im 16. Jahrhundert auch über Hessen hinaus dar.

Unter dem Stichwort „Schlussgedanken“ leitet Ingrid BAUMGÄRTNER in das Tagungsthema Identität und überregionale Integration ein. Dem Leser wird hier klar, was mit diesen beiden sperrigen Begriffen gemeint ist und wie sie allgemein und am Beispiel anderer Regionen (z. B. für Thüringen) untersucht wurden. In einem Resümee der Beiträge stellt sie die verbindenden Linien heraus, die bei den einzelnen Verfassern nicht so deutlich zutage treten. Von daher wäre es wohl glücklicher gewesen, die „Schlussgedanken“ als Einleitung voran zu stellen. Ein Orts- und Personennamenregister runden den in seiner Ausstattung sehr gelungenen Band ab.

Die Rezensentin fragte sich bei der Lektüre gelegentlich, ob eine Tagung ohne die Begriffe Identität, Interregionalität und Integration nicht sehr ähnliche Ergebnisse gezeitigt hätte. Die Verfasserinnen und Verfasser gehen zwar, z. T. kaum erkennbar, z. T. explizit, auf die Fragestellung ein, jedoch kommen sie nicht weit über philosophische Betrachtungen und biographische Daten hinaus, aus denen dann auf eine regionale Identität bzw. Überregionalität geschlossen wird. Dabei wird die Stoßrichtung durch das Tagungsthema „Faktoren der Interregionalität und Identität Nordhessens im Mittelalter“ noch deutlicher als durch den Untertitel des Bandes. Letztendlich weist der Haupttitel den richtigen Weg: Nordhessen im Mittelalter. Der Ertrag der Tagung bzw. des Bandes ist, unter diese Überschrift gebracht, sicherlich hoch einzuschätzen.

Marburg

Katharina Schaal

Frühe Neuzeit

Matthias ASCHE, Anton SCHINDLING (Hg.): Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (Beiträge aus dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“). Münster: Aschendorff Verlag 2001, 468 S., 30,20 € (ISBN 3-402-05910-X).

Schon vor, mehr noch aber nach dem 350-jährigen Jubiläum des Westfälischen Friedens ist eine Zunahme des Interesses an unterschiedlichsten Aspekten des Dreißigjährigen Krieges spürbar gewesen. Ob dieses Interesse in den kommenden Jahren anhalten wird, ist noch nicht abzusehen. Es fällt aber auf, dass die vier Hauptaufsätze in diesem Sammelband von jüngeren Wissenschaftlern stammen – ein Zeichen dafür, dass Nachwuchshistoriker(innen) sich für die Problematik dieses Krieges besonders interessieren. Die Aufsätze beruhen auf Staatsexamens- bzw. Magisterarbeiten, die im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereiches 437: „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen entstanden sind. Die Untersuchungen zeichnen sich vor anderen neueren Arbeiten zum Thema „Dreißigjähriger Krieg“ in zweifacher Hinsicht aus. Sie beziehen sich explizit auf die Erkenntniskategorie „Erfahrung“ und sie konzentrieren sich auf die religiösen bzw. konfessionellen Deutungen des Krieges. Mit Bezug auf den zweiten Themenbereich ist der Band dem Historiker Ernst Walter Zeeden zum 85. Geburtstag gewidmet.

Der Band beginnt mit einer Überblicksdarstellung von Anton SCHINDLING, in der die Kategorie „Erfahrung“ sowie die Historiographie des Dreißigjährigen

Krieges vorgestellt wird. Die Einleitung bietet den Kontext für die vier ziemlich umfangreichen Hauptaufsätze – sie umfassen bis zu 148 Seiten. Die Beiträge von Frank KLEINEHAGENBROCK „Nun müßt ihr doch wieder alle katholisch werden. Der Dreißigjährige Krieg als Bedrohung der Konfession in der Grafschaft Hohenlohe“ und Carsten KOHLMANN „Von unsern widersachern den bapisten vil erlitten und ussgestanden. Kriegs- und Krisenerfahrung von lutherischen Pfarrern und Gläubigen im Amt Hornberg des Herzogtums Württemberg während des Dreißigjährigen Krieges und nach dem Westfälischen Frieden“ behandeln die allgemeinen, und nicht nur die religiös geprägten Kriegserfahrungen in den untersuchten lutherischen Territorien. Die Autoren zeigen, dass der Topos „Strafgericht Gottes“ im alltäglichen protestantischen Gedankengut schon vor dem Kriege im Südwesten des Reiches eingewurzelt war. Der konfessionelle Charakter des Krieges wurde meist aber durch kleinräumige Streitigkeiten über Kompetenzen erfahren.

In seinem Beitrag „Strafgericht Gottes oder menschliches Versagen? Die Tagebücher des Benediktinerabtes Georg Gaisser als Quelle für die Kriegserfahrung von Ordensleuten im Dreißigjährigen Krieg“, untersucht Christian SCHULZ ein umfangreiches „Ego-Dokument“ der Zeit, nämlich die auf Latein in Schreibkalendern zu Papier gebrachten Tagebücher Georg Gaisers. Wie seine lutherischen Nachbarn war Gaisser eher mit dem Alltäglichen als dem Ewigen befasst. Obwohl SCHULZ meint, dass Gaisser den Krieg als menschliches Versagen statt als Strafgericht Gottes deutete, hätte er seine selbstgestellte Frage besser als „sowohl – als auch“ statt als „entweder – oder“ formuliert.

Der originellste Ansatz zum Thema Kriegerfahrungen und Religion ist zweifellos mit dem Beitrag von Matthias ILG vertreten: „Der Kult des Kapuzinermärtyrers Fidelis von Sigmaringen als Ausdruck katholischer Kriegerfahrungen im Dreißigjährigen Krieg“. ILG skizziert wie der „einzige [...] heilig gesprochenen Märtyrer aus dem Geist der Gegenreformation und der des ersten nachreformatorischen deutschen Heiligen“ (S. 292) die heilsgeschichtlichen sowie politischen Bedürfnisse und Zwecke des katholischen Südwestens des Reiches erfüllt hat.

Die vorliegende Sammlung von Aufsätzen, obwohl aus Studienarbeiten hervorgegangen, erreicht insgesamt ein hohes wissenschaftliches Niveau. Es ist begrüßenswert, dass die Aufsätze KLEINEHAGENBROCKS und KOHLMANNs als Vorstudien zu Dissertationen zu verstehen sind, weil solche Arbeiten die Bausteine eines umfassenderen Verständnisses der sozialen und kulturellen Folgen des Dreißigjährigen Krieges sind. Es ist ebenso begrüßenswert, dass das Buch reich bebildert ist. Zwei kleine Beiträge von Gregor MAIER erläutern eine Reihe von zeitgenössischen Darstellungen, um den Sinn des Titels „Das Strafgericht Gottes“ zu erklären. Die vier Hauptaufsätze nutzen insgesamt 59 Abbildungen vorteilhaft zur Thesenbildung aus. Der Band schließt mit Indices zu Orten und Personen, einem Abbildungs- sowie einem Autorenverzeichnis ab.

Voorhees, New Jersey (USA)

John Theibault

Ralf PRÖVE: Stadtgemeindlicher Republikanismus und „die Macht des Volkes“: civile Ordnungsformationen und kommunale Leitbilder politischer Partizipation in den deutschen Staaten vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 159). Göttingen:

Vandenhoeck & Ruprecht 2000, 580 S., 25 Tabellen, 8 Abb., 58,00 € (ISBN 3-525-35475-4).

Mit seiner 1998 an der Humboldt-Universität zu Berlin eingereichten Habilitationsschrift hat der Autor einen Gegenstand – Bürgerwehren und Schützengilden – in den Blick genommen, der bisher kaum das Interesse der Historiker gefunden hat und eher lokaler Traditionspflege diene.

Zunächst werden im ersten Teil die sozioökonomischen, politischen und geistesgeschichtlichen Rahmenbedingungen markiert, wobei besonderes Augenmerk auf die „Welt der kleinen Städte im mittleren und nordöstlichen Deutschland“, dem Untersuchungsraum, und damit eben auch auf das Kurfürstentum Hessen, gerichtet wird. Anschließend problematisiert er den Diskussionszusammenhang von Volksbewaffnung und kommunaler Selbstverwaltung zwischen Siebenjährigem Krieg und der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Hauptteil der Arbeit ist dann den empirischen Fallstudien gewidmet. Berlin und die brandenburgischen Städte eröffnen den Reigen. Anschließend werden die Bürgergarden in Fulda, Hanau, Hersfeld, Homberg, Kassel, Marburg, Melsungen und anderen kurhessischen Städten (ein Orts- und Personenregister erschließen den voluminösen Band der landes- und ortsgeschichtlichen Forschung) von den spontanen Gründungen im Gefolge der Julirevolution in Paris bis zum Vorabend der Märzrevolution in ihrer Organisations- und Sozialstruktur, mit ihren Tätigkeiten und Aufgaben, in ihrem Verhältnis zur Obrigkeit sowie in ihrer Funktion für die stadtgemeindliche Politisierung und das kommunale Selbstverständnis vorgestellt. Sodann wird der Höhe- und Wendepunkt der Entwicklung der städtischen Bürgerwehren in der 1848er Revolution geschildert als sie der Spannung ihrer Doppelfunktion als besitzbürgerliche Ordnungsmacht gegen den aufbegehrenden Vierten Stand einerseits und als Verfassungswacht gegen die monarchistische Reaktion andererseits erlagen und von den staatlichen Behörden als Büttel des siegreichen „starken Staates“ mit hilfspolizeilichen Befugnissen ausgestattet wurden. Damit wurde ihre weitere Politisierung unmöglich gemacht. Bald vererbte das Interesse an den Bürgerwehren ebenso wie die Diskussion um die Volksbewaffnung generell und sie wurden rasch zum Gegenstand lokaler Traditionspflege – wenn überhaupt, und falls nicht der Schützenverein an ihre Stelle trat.

Mit dem gewählten Zeitraum, der KOSELLECK'schen Sattelzeit, dem breiten methodischen Zugriff und vor allem der Überwindung der leider nur zu oft anzutreffenden Perspektive des besserwissenden Rückblickenden gelingt es Ralf PRÖVE mit den „civilen Ordnungsformationen“ wichtige Plattformen und Motoren für die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft wie für die Fundamentalpolitisierung breiter Kreise der sonst wenig beachteten Stadtbewohner in den Blick zu rücken. Mehr noch! Dank seiner breiten Quellenbasis, die neben gedruckten und ungedruckten Schriftquellen der Staats-, Landes- und Stadtarchive (Potsdam, Berlin-Dahlem, Rudolstadt, Marburg, Schwerin, Rostock) auch zeitgenössische Belletristik sowie Sach- und Bildquellen umfasst, liefert er gleichsam en passant einen alltags- und kulturgeschichtlichen Beitrag zur Bürgertumsforschung. Und mit großem Gefallen wird der Frühneuzeithistoriker hervorheben, dass der berühmte eingangs von PRÖVE zitierte Satz NIPPERDEYS – „Am Anfang war Napoleon“ – zwar weiterhin seine Berechtigung behält, auch in bezug auf die „civilen Ordnungsformationen“. Indes – und hier wird deutlich,

wie glücklich der Titel des Werkes und besonders dieser zunächst ungenau wirkende Arbeitsbegriff gewählt sind – speisten sich die damals geführten Diskussionen, die Leitbilder und das Selbstverständnis der aktivierten Kräfte ganz wesentlich aus einem alteuropäischen städtischen mithin vorstaatlichen Republikanismus. Der in der Forschung nur allzu oft als rückwärtsgerichtet „Spießbürger“ beschriebene Bewohner der biedermeierlichen Stadt gerät damit als zentraler Impulsgeber für die moderne bürgerliche Gesellschaft in den Blick.

Marburg

Holger Th. Gräf

19. und 20. Jahrhundert

Alexander WACHTER: Dorfschule zwischen Pastor und Schulmeister. Zur Säkularisierung des niederhessischen Schulwesens im 19. Jahrhundert (Rechtshistorische Reihe 245), Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 2001, 287 S., 45,50 € (ISBN 3-631-37909-9).

Nach der Dissertation von Silvia KESPER-BIERMANN (vgl. ZHG 106, 2001, S. 342-343) wird mit der vorliegenden Untersuchung, die 1999 an der Universität Jena als juristische Dissertation angenommen wurde, eine weitere Arbeit zur hessischen Schulgeschichte vorgelegt. Ihr thematischer Rahmen ist allerdings wesentlich enger: untersucht wird lediglich das Verhältnis der (Dorfschul-) Lehrer zur geistlichen und staatlichen Schulaufsicht. Der Verfasser wertet dazu Quellen aus dem Hessischen Staatsarchiv Marburg sowie aus Pfarrarchiven aus. Er konzentriert sich dabei vor allem auf die Dörfer der ehemaligen Superintendentur Allendorf an der Werra. Die Aufsicht über jüdische Schulen und die Rolle der katholischen Kirche in Orten mit katholischer Bevölkerungsmehrheit werden nicht berücksichtigt.

Nachdem bereits im Mittelalter in hessischen Städten Schulen eingerichtet worden waren, kam es in der Folge der Reformation auch zur Einführung von Dorfschulen und im Jahr 1779 wurde mit der Einrichtung eines Volksschullehrerseminars ein wichtiger Schritt zur Säkularisierung der Schule gemacht. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Entwicklung im 19. Jahrhundert. „Die Stellung der Dorfschullehrer wandelte sich im Laufe dieses Jahrhunderts von der eines weisungsgebundenen niederen Kirchendieners mit Nebenaufgaben zu einem, von dem Pfarrer unabhängigen und selbstbewußten Staatsbeamten“ (S. 23). Diese Entwicklung wird ausführlich beschrieben. Nach der kurzen Zeit des Königreichs Westphalen, als den Dorfbürgermeistern bereits Aufgaben der Schulaufsicht übertragen worden waren, wurde die Behörde des Oberschulrats wiederhergestellt. Das Konsistorium verlor seine zuvor uneingeschränkte Oberaufsicht über die Schulen. Nach dem Erlass des Organisationsedikts (1821) wurde das Amt des Oberschulinspektors geschaffen, das in der Regel mit dem eines Metropolitans verbunden war. Auch wenn die Sorge für die Schule von einer kirchlichen zu einer staatsbürgerlichen Pflicht geworden war, behielt der Dorfpfarrer seine Stellung als Lokalschulinspektor.

In der Folgezeit kam es immer wieder zu Konflikten vor allem, wenn Lehrer ihren Kirchendienstpflichten nicht nachkommen wollten. Diese Pflichten waren nicht nur „althergebracht“ (S. 121): Noch 1822 wurde festgelegt, dass die Regierung einen Elementarlehrer nur einstellen durfte, wenn er gleichzeitig als Küster

in Dienst genommen wurde (SG 3, 1822, Nr. III, S. 11). „Nachdem man in den Jahren der Revolution 1848/49 Eigenständigkeit und Freiheit in vollen Zügen genossen hatte (!“ (S. 167), wurde die Entbindung der Schullehrer von den Küsterdiensten 1849 wieder aufgehoben. Auch nach der Annexion Kurhessens durch Preußen und dem Erlass des Schulaufsichtsgesetzes von 1872, das die Schulaufsicht als staatliche Aufgabe definiert hatte, behielten die Pfarrer ihre Aufgaben als Lokalschulinspektoren. Der Verfasser konstatiert aber bereits seit 1867 „erste Anzeichen einer Resignation bei den Pfarrern, die ihre Schullehrer gewähren ließen“ (S. 183). In ihrem Kampf um Emanzipation erzielten die Lehrer zwar einige Erfolge, so wurden sie etwa 1879 in Hofgeismar von der Pflicht entbunden, die Glocken zu läuten und die Kirche zu reinigen (S. 220). Generell wurde die geistliche Ortsschulaufsicht allerdings erst nach der Revolution im November 1918 aufgehoben.

Der Verfasser belegt seine Ausführungen mit zahlreichen Einzelfällen – in den zusammenfassenden Betrachtungen fehlen allerdings meist die Differenzierungen – dort werden in der Regel „die Lehrer“ und „die Pfarrer“ einander gegenübergestellt. Durchgehend ist die Perspektive „von unten“ gewählt. Es wäre allerdings durchaus angemessen gewesen, die staatliche Ebene etwas stärker zu beleuchten. So spricht der Verfasser in der Regel nur von Konsistorium, Oberschulrat oder dem zuständigen Ministerium, und es bleibt offen, welche Personen die jeweiligen Anweisungen verantworteten. Der Einfluss der Kirche auf Unterrichtsinhalte wird nur angedeutet, die Bedeutung des Schullehrerseminars wird nicht untersucht.

Es wäre zudem sinnvoll gewesen, einzelne Maßnahmen stärker in den Zusammenhang der gesamten Schulpolitik des kurhessischen bzw. preußischen Staates zu stellen. Die entsprechende Literatur wird vom Verfasser nicht herangezogen.

Im Anhang werden sechs Instruktionen bzw. Dienstanweisungen für Lehrer und Pfarrer als Lokalschulinspektoren aus der Zeit von 1727 bis 1864 abgedruckt. Der Band enthält keine Register, nicht alle Literaturangaben sind vollständig.

Kassel

Eberhard Mey

Karl-Hermann WEGNER: Kurhessens Beitrag für das heutige Hessen (Hessen: Einheit aus der Vielfalt 5). Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für Politische Bildung 1999, 173 S., zahlr. Abb. (ISBN 3-927127-17-28-0).

Mit der Geschichte „Kurhessens“ schließt die Hessische Landeszentrale für Politische Bildung eine Lücke in ihrer populärwissenschaftlich ausgerichteten Reihe über die Vorgängerterritorien des heutigen Bundeslandes Hessen. Der Titel des flüssig geschriebenen und reich bebilderten Büchleins ist insofern ein wenig irreführend, als die politische Einheit „Kurhessen“ nur von 1803 bis 1806 bzw. von 1813 bis 1866 existierte. Da die Bezeichnung jedoch auch heute noch in zahlreichen Institutionen der Region fortlebt, wird die Geschichte der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Landgrafschaft Hessen bzw. Hessen-Kassels und der preußischen Provinz Hessen-Nassau bis hin zum heutigen Bundesland unter diesem Titel mitbehandelt.

Der Verfasser, als Leiter des Stadtmuseums Kassel ein ausgewiesener Kenner von Stadt und Region, konzentriert sich im wesentlichen auf die politische

Ereignisgeschichte; doch werden in einigen Unterabschnitten auch Themen aus den Bereichen Wissenschaft, Kunst, Kultur und Wirtschaft behandelt. Gegenüber der rein erzählenden Darstellung kommen Analyse und Interpretation des Geschehens allerdings eindeutig zu kurz. Moderne regionalgeschichtliche Fragestellungen und Forschungsansätze werden vom Autor weder vorgestellt noch erörtert. Mag dies aufgrund des Lesepublikums, das man mit der Publikation offenbar erreichen möchte, auch gerechtfertigt erscheinen, so sollte sich doch auch eine rein narrativ ausgerichtete Darstellung zumindest bemühen, die neuesten Forschungsergebnisse zu berücksichtigen. Leider ist dies nicht oder nur z. T. der Fall. Ein Blick in das Literaturverzeichnis zeigt, dass wichtige Monographien jüngeren Datums, die im Ausland (wie z. B. Charles Ingraio, *Hessian Mercenary State*, 1987; Gregory W. Pedlow, *Survival of the Hessian Nobility*, 1988) oder außerhalb der gängigen Reihen der Historischen Kommission für Hessen und des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde erschienen sind (wie z. B. Ewald Grothe, *Verfassungsgebung und Verfassungskonflikt*). Das Kurfürstentum Hessen in der ersten Ära Hassenpflug 1830-1837, 1996; Siegfried Weichlein, *Sozialmilieus und politische Kultur in der Weimarer Republik. Lebenswelt, Vereinskultur, Politik in Hessen*, 1996) nicht berücksichtigt wurden. Doch sucht man auch ältere Standardwerke wie z. B. Kersten Krügers grundlegende Studie über den Finanzstaat Hessen aus dem Jahre 1981 oder Helmut Berdings Habilitationsschrift über die Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik im Königreich Westfalen von 1973 vergebens. Auf die Auswertung der einschlägigen landesgeschichtlichen Zeitschriften scheint der Autor fast ganz verzichtet zu haben.

Angesichts der kaum je in die Tiefe gehenden Interpretation und Analyse des Geschehens wäre es umso wichtiger gewesen, dem Leser zumindest ein zuverlässiges historisches Faktengerüst darzubieten. Leider vermag die Darstellung auch in dieser Hinsicht nicht zu befriedigen. Abgesehen von offenkundigen Fehlern, wie z. B. der Beförderung der Reichsabtei Hersfeld zum Hochstift (S. 59) oder der Zuordnung aller vordem preußischen Gebiete westlich der Oder zum Königreich Westfalen (S. 100), neigt der Verfasser auch zu verzerrenden Verkürzungen und Vereinfachungen, mitunter auch zur Apologie. So etwa, wenn er behauptet, von den 21.256.000 Talern, die der Landgraf von 1776 bis 1784 für die Truppenvermietung erhalten habe, sei „nichts“ in die persönliche Kasse des Landgrafen geflossen (S. 94) oder wenn er sich darüber beklagt, „dass die vielen Ansätze zum Großen in der hessischen Geschichte immer kurz vor dem Ziel scheiterten“ (S. 131). Schwer genießbar sind auch die Lobeshymnen, die der Autor auf die Charaktereigenschaften der hessischen Regenten anstimmt. Da werden nicht nur die Tatkraft und Tapferkeit, die Gerechtigkeit und Treue, sondern auch die „Besonnenheit und Klugheit“ Landgraf Philipps des Großmütigen gerühmt (S. 37). An Landgraf Karl bewundert der Verfasser die Affektbeherrschung, Duldsamkeit und die „Reinheit der Sitten“ (S. 73). Nach seiner Auffassung wurde die Landgrafschaft Hessen-Kassel vom Scheitern des Landgrafen Moritz bis ins späte 18. Jahrhundert „in ununterbrochener Folge von begabten und tatkräftigen Herrscherpersönlichkeiten regiert“ (S. 66). Auch hier also kein Bemühen um abgewogene Wertung der Stärken und Schwächen, sondern blumig-plakative Etikettierungen im Stil hagiographischer Regentengeschichten des 17. bis 19. Jahrhunderts.

Vage Begriffe und unklare Behauptungen hinterlassen viele offene Fragen und argumentative Schief lagen. Warum z. B. die Verfassung von 1831 trotz unverkennbarer Fortschritte hinsichtlich ihres Inhalts dem „Charakter und den Bedürfnissen des Landes“ wenig entsprochen hat (S. 116), erfährt der Leser nicht. Welche „kurhessischen Eigentümlichkeiten“ (S. 153) den Prozess der Gleichschaltung und Unterwerfung während des Dritten Reiches hätten behindern sollen, bleibt ebenfalls unklar. Weitere Beispiele ließen sich anführen. Überholte Wertungen der älteren Historiographie, wie die vom allgemeinen Niedergang der spätmittelalterlichen Kirche (S. 35), werden kritiklos übernommen und gewagte historische Kontinuitäten geknüpft. So wird etwa die einseitige Verlagerung der Gewichte in das Rhein-Main-Gebiet im heutigen Bundesland in eine Traditionslinie gesetzt mit den kurmainzischen Bemühungen im Mittelalter, eine Vormachtstellung im hessischen Raum zu erlangen (S. 160)!

So begrüßenswert die seit langem erste zusammenhängende Darstellung der Geschichte des eigentlichen hessischen Kerngebiets auch sein mag, angesichts der aufgezeigten Mängel stellt sich doch die Frage, ob der Autor sich die „nicht enden“ wollende Mühe bei der Abfassung dieses Werks (S. VII) nicht besser erspart hätte.

Marburg

Karl Murk

Udo ENGBRING-ROMANG: Die Verfolgung der Sinti und Roma in Hessen zwischen 1870 und 1950, hg. von Adam Strauß, Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Hessen, Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel 2001, 512 S., 30,50 € (ISBN 3-86099-225-2).

Erst in den letzten Jahren hat die Geschichtsschreibung sich dem Schicksal der Sinti und Roma unter dem Gesichtspunkt der Verfolgung, insbesondere im Nationalsozialismus, zugewandt. Nach wie vor ist die deutsche Minderheit der Sinti und Roma häufig Diskriminierungen ausgesetzt. Für die Wirksamkeit dieses Antiziganismus sind lange tradierte Klischeebilder mitverantwortlich. Da Sinti und Roma häufig Reisegewerbe ausübten, sah die Mehrheitsbevölkerung sich allzu schnell in ihrer Vorstellung vom „umherziehenden Zigeuner“ bestätigt. Dass Sinti und Roma aber seit Generationen, sogar seit Jahrhunderten auch in hessischen Städten und Gemeinden beheimatet sind, ist lange kaum wahrgenommen worden.

Der Marburger Historiker Udo ENGBRING-ROMANG hat nun die Verfolgung der Sinti und Roma in Hessen zwischen 1870 und 1950 dargestellt. Die Studie kam auf Initiative des Landesverbandes Hessen des Verbands Deutscher Sinti und Roma mit maßgeblicher Unterstützung durch das Land Hessen zustande. Es ist die bundesweit erste Darstellung, die das Thema mit Bezugnahme auf eine größere regionale Einheit behandelt. Damit nutzt der Autor die Chance, die regionale Vernetzung der Verfolgung im Überblick darzustellen. Weitgehend deckt die Studie das Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen ab; ENGBRING-ROMANG behandelt sowohl die „Zigeunerpolitik“ im Land (Volksstaat) Hessen als auch in der preußischen Provinz Hessen-Nassau. Gerade die Vielzahl von anschaulichen Beispielen, insbesondere aus den Bereichen Marburg und Fulda, macht das Buch zu einer wichtigen Lektüre für das Einzugsgebiet des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.

Die umfassende Quellenrecherche bietet sowohl der historischen Forschung als auch der interessierten Öffentlichkeit eine reiche Grundlage für jede weitere Auseinandersetzung mit dem Thema. ENGBRING-ROMANG hat für diese Studie in umfangreichem Maße Verwaltungsquellen im Bundesarchiv, in verschiedensten Staats- und Landesarchiven (auch außerhalb Hessens) sowie in einer Reihe von Kommunalarchiven ausgewertet und dabei zahlreiche bisher unbekannte Quellen ausfindig gemacht. Positiv hervorzuheben ist besonders die Auswertung sämtlicher noch vorhandener einschlägiger Akten der hessischen (Volksstaat) und hessisch-nassauischen (preußischen) Landkreise. Ein Novum für die Historiographie zur NS-Verfolgung der Sinti und Roma ist die Auswertung von Finanzamtsakten, durch die sich die „Arisierung“, die Enteignung des Eigentums der verschleppten Sinti und Roma nachzeichnen lässt. Die Perspektive der betroffenen und verfolgten Sinti und Roma, die man den Verwaltungsakten nur allzu selten entnehmen kann, kommt durch Zeitzeugenberichte zur Geltung. Neben eigenen Interviews mit Überlebenden konnte der Autor sich dabei auch auf Befragungen stützen, die der hessische Landesverband Deutscher Sinti und Roma in der Vergangenheit aufgezeichnet hat. Mehr als manche andere geschichtswissenschaftliche Darstellung räumt er den Quellen – den mündlichen wie den schriftlichen – einen breiten Raum ein und trägt so zur Authentizität bei.

In den elf Kapitel nähert ENGBRING-ROMANG, ein profunder Kenner der Materie, sich dem Thema mit einem chronologischen und einem systematischen Ansatz. Einem Überblick folgen Betrachtungen zur Kaiserzeit sowie zur Weimarer Republik. Der Hauptteil der Arbeit (sieben Kapitel) thematisiert – dieser Schwerpunkt ist durch die Verfolgungsgeschichte vorgezeichnet – die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Dargestellt wird u. a. die Anwendung der Nürnberger Rassengesetze auf Sinti und Roma und der sukzessive Ausschluss der Minderheit aus der Gesellschaft: aus regulären Arbeitsstellen, aus den Schulen, aus der Wehrmacht. Umfangreich dokumentiert wird die Zeit von der systematischen Erfassung der Sinti und Roma Ende der 1930er Jahre bis zur Deportation aus den hessischen Wohnorten in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Im Regierungsbezirk Kassel betraf diese Deportation per Zug im März 1943 Sinti und Roma aus der Stadt Marburg und aus Kommunen im Kreis (z. B. Cölbe, Neustadt), aus Stadt und Kreis Fulda, aus Hanau, aus Kassel sowie aus den Kreisen Eschwege, Schlüchtern und Hersfeld. Der Autor beschreibt einfühlsam sowohl das Schicksal der Deportierten als auch die weitere Verfolgung derjenigen, die den Deportationen entgingen. Die meisten der nach Auschwitz verschleppten Sinti und Roma sind dort ermordet worden. Das letzte Kapitel der Studie beschreibt die Situation der Überlebenden nach der Befreiung 1945 sowie die nun einsetzende Entschädigungspraxis, bei der Sinti und Roma auch in Hessen vielfach erneut diskriminiert wurden: Obwohl es sich um eine „rassische“, rassistische Verfolgung gehandelt hatte, dienten nun die hartnäckigen Klischees und Stereotypen gegenüber Sinti und Roma den Behörden teilweise als Begründung, die nationalsozialistische Verfolgung nicht als solche anzuerkennen.

Solche Stereotypen und ihre Wirksamkeit zu erforschen, aufzudecken und ihnen zu begegnen, ist auch Ziel der in Marburg ansässigen Gesellschaft für Antiziganismusforschung, der Udo ENGBRING-ROMANG als Gründungs- und Vorstandsmitglied angehört. Seine exzellent recherchierte Darstellung leistet einen eminent wichtigen Beitrag zum Abbau von Vorurteilen der Mehrheit ge-

genüber der Minderheit in der bundesdeutschen Gesellschaft. Zugleich schließt die wissenschaftlich fundierte Analyse eine Lücke in der hessischen Landesgeschichtsschreibung.

Kassel

Peter Sandner

Albert GRZESINSKI: Im Kampf um die deutsche Republik. Erinnerungen eines Sozialdemokraten. Hg. von Eberhard KOLB (Schriftenreihe der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte 9). München: Oldenbourg 2001, 384 S., 34,80 € (ISBN 3-486-56591-5).

„Die Geschichte der deutschen Republik ist ein Teil der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, ihrer Siege und ihrer Niederlagen.“ Das war eine Bilanz aus der Retrospektive und schloss denjenigen ein, der sie 1933/34 unmittelbar nach der Flucht vor dem NS-Regime zog. Der Autor, Albert GRZESINSKI, ist kein gänzlich Unbekannter, aber doch niemand, der sich allzu tief in das Bewusstsein der Nachlebenden eingegraben hätte. Er war einer von denen, die gleichsam in die Sozialdemokratie hineingeboren wurden, er kam aus dem proletarischen Milieu einer pommerschen Kleinstadt, wuchs vaterlos auf, wurde Facharbeiter und erwarb sich erste Meriten als Funktionär des Metallarbeiterverbandes: zunächst in Offenbach, dann in Kassel, wo er 1913 an die Spitze des Gewerkschaftskartells rückte, 1914/18 in zahlreichen kriegswirtschaftlichen Ausschüssen saß und 1918 Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrats wurde. Auf dem Berliner Rätekongress delegierten ihn seine Genossen in den Zentralrat, der bis zur Konstituierung der Nationalversammlung im Februar 1919 als kryptoparlamentarisches Kontrollorgan der Revolutionsregierung fungierte. Hier vor allem legte GRZESINSKI die Fundamente für eine Karriere, die ihn in der preußischen Politik weit nach oben trug: Landtagsabgeordneter, Mitglied des Fraktionsvorstands, 1925 Polizeipräsident in Berlin, 1926 Innenminister, 1930 wieder Polizeipräsident. Im Juli 1932 fiel er dem ‚Preußenschlag‘ zum Opfer, der unter Bruch der Verfassung vollzogenen Amtsenthebung des damals nunmehr geschäftsführenden Ministeriums Braun-Severing durch das Präsidialkabinett des Kanzlers von Papen. Auf das höchste gefährdet, verließ er Deutschland am 5. März 1933, dem Tag der letzten Reichstagswahlen. Die Stationen des Exils waren die Schweiz, Frankreich und die USA. Bevor er seinen Wunsch zurückzukehren in die Tat umsetzen konnte, starb er Ende 1947 in New York an einer Lungenentzündung.

GRZESINSKIS Erinnerungen entbehren der rhetorischen Glanzlichter, fast möchte man sagen: In ihrer unpräzisen Nüchternheit sind sie das getreue Abbild einer Demokratie, deren Sachwalter auf symbolträchtige Inszenierung verzichteten. Erzählt wird im Medium der eigenen Erfahrungen vom „Werden, Sein und Sterben“ der Weimarer Republik: eine Mischung aus systematischer Analyse und chronologischem Bericht, frei von gefälliger Apologetik und anregend noch da, wo der Autor sich selbst, seine Diagnosen und Initiativen gebührend ins Licht hebt. GRZESINSKI, dem der Ruf eines verwaltungstechnisch versierten, eines zupackenden und verantwortungsfreudigen Mannes vorausseilte, will erklären, nicht rechtfertigen. Dabei zeigt er sich einerseits ganz den üblichen Horizonten und Illusionen seines politischen Lagers verhaftet, wenn er die 1919 etablierte Verfassungsordnung nicht als Wert und Zweck an sich begreift, sondern nur als Durch-

gangsstadium auf dem Marsch zum erträumten, tatsächlich nebelhaft fernen sozialistischen ‚Zukunftsstaat‘. Andererseits nimmt er kein Blatt vor den Mund, wenn er einstigen Weggefährten und Parteifreunden mangelnde Entschlussfreude, Konsequenz und Tatkraft vorwirft. Das trifft mit aller Härte seinen Vorgänger und Nachfolger im Chefsessel des preußischen Innenministeriums, Karl Severing. Offenbar wegen solcher ohne taktische Rücksicht formulierter Passagen hüllte sich die sozialdemokratische Exilpresse bei Erscheinen des Buches in Schweigen: für GRZESINSKI, wie er dem Freund und ehemaligen Ministerpräsidenten Otto Braun anvertraute, ein Indiz dafür, dass die Genossen aus der Niederlage von 1933 nichts gelernt hatten: „Sie beten nach wie vor ihre alten Götzen an und toben, wenn man ihnen diese Götzen nackt zeigt.“ Sehr kritisch lautet auch das Urteil über die Deutschen, denen „Verständnis“ für politische Freiheiten, Rechte und Zusammenhänge abgesprochen und insofern eine Art „Kollektivschuld“ für die eingetretene Entwicklung attestiert wird. Gegen Ende dann steht die Frage: „Wohin treibt Deutschland?“ Die Antwort darauf bezeugt prognostische Fähigkeiten: „Gelingt es Hitler, außenpolitische Erfolge zu erringen, konzidiert man diesem Regime, was man der demokratischen Republik versagte, so sehe ich eine starke Festigung der Herrschaft Hitlers und damit des Faschismus überhaupt, zugleich aber eine unvorstellbare Gefahr für die gesamte Kulturwelt voraus.“

Eberhard KOLB hat das Verdienst, GRZESINSKIS Rechenschaftsbericht mit Erläuterungen, instruktiver Einleitung und einigen zusätzlichen, den Text teils bestätigenden, teils erweiternden Dokumenten herausgegeben zu haben. Dass darauf die Welt sehnlichst gewartet hätte, wäre übertrieben. Gewiss, wir haben es mit einer aufschlussreichen Quelle zu tun, nützlich für den Unterricht und belehrend für ein breiteres Lesepublikum, so es denn lesen mag. Aber Einsichten, die das Schicksal der Weimarer Demokratie in ein anderes Licht tauchen oder gar die Forschung zu neuen Anstrengungen stimulieren könnten, bietet sie nicht. Dazu kommt die Edition zu spät. Was vor – sagen wir: drei Jahrzehnten eine Tat gewesen wäre, ist es heute nicht mehr. Den Gründen für diese ‚Verspätung‘ nachzugehen und damit womöglich die Pfade sozialdemokratischer wie historiographischer Traditionspflege zu beleuchten: Dies allerdings wäre eine reizvolle Aufgabe, die noch zu lösen bleibt.

Kassel

Jens Flemming

Architektur-, Kunst- und Kulturgeschichte

Wolfgang HEUER: Wilhelm Vernuken. Ein Bildhauer und Baumeister des Mannerismus in Deutschland. Düsseldorf: Dissertationsdruck 2000, 378 S., zahlr. Abb.

In Jacob Hoffmeisters Gesammelten Nachrichten über Künstler und Kunsthandwerker in Hessen (1885) kommt Wilhelm Vernuken nicht vor. Er war damals bekannt als Baumeister der Kölner Rathausvorhalle (1567-1573 errichtet); dass er auch in Hessen tätig war, wurde erst zehn Jahre später entdeckt, als die große Monographie von LASKE und GERLAND über Schloss Wilhelmsburg in Schmalkalden (1895) erschien. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten konnten immer wieder neue Zuschreibungen zum Werk Vernukens gemacht werden: Mitarbeit am alten Kasseler Schloss, Grabmahl des Landgrafen Philipp II. in St.

Goar, Fassade des Ottoneums, Porträtbüsten der Landgrafen, Arbeiten im Schloss zu Rotenburg, dazu Ofenplatten, Wappentafeln, Brunnen. Obwohl auch noch ein Frühwerk Vernukens in Westfalen auftauchte (Arbeiten am Schloss Horst vor 1567), liegt der Schwerpunkt seiner Tätigkeit eindeutig in Hessen. Seit seiner Bestallung durch Landgraf Wilhelm IV. 1577 (erneuert durch Moritz 1593) bis zu seinem Tode 1607 in Kassel hat er hier gewirkt, so dass er zu Recht als hessischer Künstler gelten kann. Im ersten Versuch einer Zusammenfassung seines Werkes durch W. KRAMM (1936) wird er, vielleicht etwas zu hoch stilisiert, als Leiter der „Zweiten Kasseler Hofbildhauerwerkstatt“ bezeichnet.

Trotz zahlreicher Arbeiten, die über ihn erschienen sind oder in denen er erwähnt wird, ist er als Künstlerpersönlichkeit eigentlich immer etwas unscharf geblieben. Das liegt daran, dass die Beschäftigung mit ihm meist von einzelnen Werken ausging, ohne dass das Gesamtoeuvre dabei in den Blick genommen worden wäre. Dies wird nun mit der vorliegenden Dissertation unternommen, und man kann sagen, dass der Verfasser seine Aufgabe vortrefflich gelöst hat. Die Arbeit zeichnet sich aus durch klare Gliederung, klare Sprache und klare Urteile. Den Hauptteil (ca. 180 S.) bildet eine eingehende Werkbeschreibung, die im wesentlichen der Chronologie folgt und nur die kleineren Arbeiten (Brunnenschalen, Ofenkacheln u. a.) zusammenfasst. Ergänzt wird die Beschreibung durch eine umfangreiche Bilddokumentation (210 Abb.), die keines der erhaltenen Werke auslässt – es sind erstaunlich viele! – und bei denen mancherlei zu entdecken ist, auch an Objekten, die man einigermaßen zu kennen glaubt, wie z. B. bei der Schmalkaldener Wilhelmsburg, wo die Detailaufnahmen ganz neue An- und Einsichten ermöglichen. Erleichtert wird die Benutzung durch einen Werkkatalog, der neben einer knappen Beschreibung auch die baugeschichtlichen Daten und die jeweilige Spezialliteratur nennt und der auch Zuschreibungen und nur literarisch überlieferte Werke aufführt.

Die Einordnung Vernukens in die Stilrichtung des Manierismus, einer Spielart der Spätrenaissance im Übergang zum Barock, wird plausibel begründet; dass er dabei wohl ein tüchtiger Baumeister, aber kein großer Bildhauer war, glaubt man dem Verfasser, wenn man die glupschäugigen und missproportionierten Tonbüsten der Landgrafen sieht. Vielleicht kann man sagen, dass er wie viele seiner Zeit- und Berufsgenossen eben das Handwerk als Kunst und die Kunst als Handwerk betrieb, was durchaus nichts Verächtliches ist.

Was die Arbeit nicht ist und auch nicht sein will, ist eine Biographie Vernukens. In weiser Selbstbeschränkung nennt der Verfasser die im Einleitungsteil gegebene knappe biographische Skizze (auf 7 Seiten) auch nur „Biographisches“, wo im Wesentlichen das zusammengefasst ist, was in der Literatur bisher bekannt geworden ist. Die bekannten Quellen hat der Verfasser in den Archiven eingesehen, aber verständlicherweise keine umfangreichen und zeitaufwendigen Recherchen betrieben. Die ließen sich auch kaum gezielt durchführen, aber es ist nicht nur zu vermuten, sondern auch zu belegen, dass in Rechnungen, Besoldungslisten, Hofspeisungsverzeichnissen oder auch Bauakten Vernukens Name über die bekannten Nachweise hinaus (in der Arbeit als Quellenanhang aufgeführt) vorkommt – wie z. B. in den Rotenburger Schlossbauakten (StA MR Best. 53e Pak. 61). Wenn Landgraf Wilhelm hier in einem Schreiben an den Rentmeister (1591 Sept. 30) bei seinem sonst sehr geschätzten Bildhauer doch die übliche handwerkermäßige Lohnschinderei vermutet, so ist das neben einer

Ergänzung zu den Baudaten auch ein biographisches Detail zum Verhältnis zwischen Fürst und Künstler.

Marburg

Fritz Wolff

Arnd FRIEDRICH, Fritz HEINRICH und Christiane HOLM (Hg.): Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751-1829). Das Werk des Goethe-Malers zwischen Kunst, Wissenschaft und Alltagskultur. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2001, 264 S. zahlr. Abb., 98,00 € (ISBN 3-935590-01-6).

Vor dem im Jahr 2001 begangenen 250. Geburtstag von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein fand im Kloster Haina, dem „Familienstammsitz“ der Malerfamilie Tischbein, ein Kolloquium statt, dessen Ergebnisse nun in einem ergiebig bebilderten Sammelband vorliegen. Schon der Titel verrät, dass sich die Herausgeber einem breitgefächerten interdisziplinären Ansatz verpflichtet fühlen und sich nicht allein auf das bereits Bekannte begrenzen wollten. Vielmehr entwerfen die neunzehn Aufsätze, die sich in sechs Sektionen untergliedern, ein Lebens- und Schaffensbild des Künstlers, das sich von den sonst üblichen Darstellungen in den Kunstgeschichten wohltuend abhebt.

Beginnend mit der Sektion über „Die Malerfamilie Tischbein und das Hospital Haina“ wird der Leser profund eingeführt in die sozial- und medizinhistorischen Bedingungen, aus denen heraus der Aufstieg der Künstlerfamilie zu verstehen ist. Haina, ehemals als Zisterzienserkloster gegründet, wurde in der Reformation von Landgraf Philipp dem Großmütigen erst als Armenhospital eingerichtet, nahm aber im 18. Jahrhundert vermehrt auch Geisteskranke auf. Der Sohn des dortigen Hospitalbäckers, Tischbein d. Ä., genoss mit der idyllischen Lage, der Abgeschiedenheit und der politischen Sonderstellung des Klosters günstige Ausgangsbedingungen für seine legendäre Karriere als Kasseler Hofmaler. Der Beitrag von Marianne HEINZ über Johann Heinrich Tischbein d. Ä. als Hofmaler, Akademiedirektor und Lehrer der Familie Tischbein geht detailliert darauf ein.

Dieser sog. Kasseler Tischbein hatte als Gründungsdirektor der Kasseler Kunstakademie seinen Neffen zur Ausbildung aus Haina nach Kassel geholt und vermittelte ihm auch ein Italienstipendium. In Italien hielt sich Johann Heinrich Wilhelm Tischbein fast zwanzig Jahre ohne Unterbrechung auf, befreundete sich mit Johann Wolfgang von Goethe und verewigte diesen in dem bekannten Bild „Goethe in der Campagna (Frankfurt am Main, Städelsches Kunstinstitut)“, das ihm einen Platz in der Kunstgeschichte sicherte. Doch – und dies macht der Sammelband deutlich – den Künstler und sein Œuvre auf dieses Bild zu reduzieren, hieße, ihm nicht gerecht werden.

Tischbein selber sieht rückblickend, wenn auch stilisierend, in seiner Autobiographie das Hospitalleben in Haina als wichtigen Ausgangspunkt seiner ungewöhnlichen Bildungsgeschichte und als Grund für seine besondere religiöse Erziehung, „die auch sein forschendes Interesse an den Hospitaliten bestimmte“. Genau dieses außergewöhnliche soziale Umfeld des Malers beleuchten die Artikel von Christina VANJA „Leben und Arbeiten im Hospital Haina um 1750“, Michael NEUMANN „Die Wohnung des Menschen ist sein Denkmal ...“ und Arnd FRIEDRICH „Das Hospital Haina zwischen Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt im 18. Jahrhundert“ durch material- und kenntnisreiche Darstellungen.

Die nachfolgende Sektion „Die Auseinandersetzung mit Theologie und Physiognomik“ unterstreicht mit ihren Beiträgen, dass gerade die physiognomischen Studien Tischbeins, der im regen Austausch mit dem schweizerischen Theologen, Philosophen und Schriftsteller Johann Kaspar Lavater stand, aber auch seine Porträt- und Historienmalerei von dessen theologischen Verständnis beeinflusst wurden. Lutz DRIEVERS Artikel über Tischbeins Bruderbildnis und Doppelporträt „Einer den anderen gemahlt“ zeigt nicht nur die Vielseitigkeit des Künstlers, sondern führt den Leser umfassend und anschaulich in die kunsthistorischen Besonderheiten eines solchen Werkes ein. Die Kontakte zu Goethe, Lavater, aber auch zu dem Zürcher Schriftsteller und Historiker Johann Jakob Bodmer deuten bereits an, dass Tischbeins Werk von vielen Einflüssen und Interessen durchdrungen war, wenn er auch unter den in Italien lebenden deutschen Künstlern, „den Ruf eines eigenbrödlischen Sammlers und Zeichners, der ganze Portefeuilles mit kuriosen Funden und kauzigen Einfällen für den wissenschaftlichen Austausch und die gesellige Unterhaltung anlegte“, genoss.

Die dritte Sektion „Antikenrezeption und Alltagskultur“ trägt diesem Umstand ebenso Rechnung, indem beispielsweise in den Aufsätzen von Jörg DEUTER über Tischbeins neapolitanische Zeit aufschlussreich berichtet oder von Sabine NAUMER das interessante Verhältnis des Künstlers zur fast schon legendären Lady Hamilton kompetent und unterhaltsam beleuchtet wird. Weiterhin widmet sich der Band den archäologischen Studien Tischbeins, „insbesondere seiner zeichnerischen Inventarisierung antiken Bildmaterials, die nicht nur im akademischen, sondern darüber hinaus im lebenspraktischen und geselligen Kontext fruchtbar wird“. Abgerundet wird diese Sektion von dem einführenden Festvortrag Michael NEUMANNs „Betrachtungen über die Italiensehnsucht deutscher Künstler“ anlässlich des 250. Geburtstages Tischbeins und der Ausstellung „... die flüchtigsten und alltäglichsten Erscheinungen“ in Haina im Jahr 2001.

Die Sektionen vier „Arbeiten zwischen Text und Bild“ und fünf „Der Dialog mit der Romantik“ gehen dezidiert auf die Spezifitäten des Tischbein'schen Schaffens in seiner Zeit ein. Betrachtet werden hier die nach „streng klassizistischem Kunstverständnis niederen Gattungen der Kunst, das Bilderbuch und die Zeichnung bis hin zur Kritzelei in ihren Wechselbeziehungen zur Dichtung“ und Pädagogik. So zeigt Christiane HOLM beispielsweise in ihrem Aufsatz „Geschmier und Gekratzel“, dass Tischbein offenbar ein begnadeter Maler, aber dafür scheinbar ein um so anarchischer Schriftsteller und Schreiber gewesen ist, der zudem einer chaotischen „Zettelwirtschaft“ anhing, die allerdings künstlerisch-ästhetisch durchaus bedeutsam sei. Denn, so HOLM, „der Tischbein-Nachlass eröffnet nicht nur die Möglichkeit, einen vergleichsweise dichten Einblick in seine Arbeitsprozesse zu nehmen, sondern er erlaubt es darüber hinaus, die Papiere ästhetisch ernst zu nehmen“. Die Romantik als Kunstepoche und Tischbein als einer ihrer typischen Vertreter thematisiert die fünfte Sektion in Aufsätzen wie „Tischbeins Homer, nach Antiken gezeichnet und Runge's Ossian“, „Goethes Metamorphosen der Pflanzen und die Arabeske bei Tischbein, Runge und Goethe“ oder Tischbeins späten romantisierenden Kompositionen. Hier werden insbesondere die ästhetiktheoretischen, altertumswissenschaftlichen und naturheilkundlichen Aspekte des Spätwerks diskutiert.

In der letzten Sektion „Zum kulturgeschichtlichen Umfeld“ schließlich werden die Bereiche der Gartenarchitektur und Musik mit zwei Aufsätzen über

theatrale Elemente und die Ästhetik des Schrecklichen im Garten des Narrenhospitals zu Haina und Entwicklungslinien des bürgerlichen Musiklebens der Epoche bedacht, die zwar nur indirekt das Schaffen des Künstlers berühren, aber sehr schön der Bogen zurück zum Ausgangspunkt der Reise durch das Leben und die Zeit des Johann Heinrich Wilhelm Tischbein schlagen.

Alles in allem ist den Herausgebern und den Autoren mit diesem Sammelband das Kunststück gelungen, nicht nur ein facettenreiches Bild von dem Menschen und Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein in seiner Zeit zu entwerfen, sondern dies geschieht auch abwechslungsreich, anschaulich und für den Leser spannend präsentiert, ohne dabei das hohe wissenschaftliche Niveau zu verlassen. Insbesondere animieren die vielen Abbildungen, das Werk immer mal wieder in die Hand zu nehmen, kurz: ein Buch, das zu empfehlen, dem Rezensenten deshalb nicht schwer fällt.

Kassel

Klaus-Dieter Weber

Rosen-Sammlung zu Wilhelmshöhe. Nach der Natur gemalt von Salomon Pinhas, Kurfürstlich Hessischer Hof-Miniaturmaler 1815. Mit Beiträgen von Margot LUTZE u. a. (Studien zum Kulturerbe in Hessen 2). Regensburg: Schnell & Steiner 2001, 220 S., 13 sw und 162 farb. Abb., 66.00 €(ISBN 3-7954-1379-6).

Dieser prachtvolle großformatige Band verdient aus mindestens zwei Gründen breite Aufmerksamkeit – weit über Kassel mit seinem Wilhelmshöher Rosengarten hinaus. Zum einen spielen Rosen in Hessen eine ganz besondere Rolle. In der Sababurg wird nicht nur gerne der Schauplatz des Grimm-Märchens „Dornröschen“ in Anspruch genommen, sondern mit Steinfurth bei Bad Nauheim ist auch eines der ältesten und heute noch bedeutendsten Zentren der gärtnerischen Rosenzucht in Europa benannt. Zum anderen steht dieser Band aber auch repräsentativ für das seit einigen Jahren intensiv auflebende Interesse an Garten- und Parkanlagen. Die boomenden Gartencenter und Gartenzeitschriften sind dabei nur die kommerzielle Seite dieses Phänomens. Auf der anderen stehen intensive wissenschaftliche und denkmalpflegerische Bemühungen um die Dokumentation, Erforschung und den Erhalt historischer Gartenanlagen. Uta LÖWENSTEINS Ausstellungskatalog „Gartenkunst und Gartenlust in Hessen“ von 1991, Bernd MODROWS „Gartenkunst in Hessen“ von 1998 oder das im vergangenen Jahr im Schloss Fantaisie bei Bayreuth eröffnete Gartenkunstmuseum seien exemplarisch für diesen Trend genannt. Und es ist wohl kein Zufall, dass historische Gärten am „Tag des offenen Denkmals“ am 8. September 2002 als ganz besondere „Exponate“ erlebt werden konnten.

Die vorliegende Publikation steht sozusagen im Schnittpunkt von historischer Forschung und Dokumentation sowie der Gartendenkmalpflege. Mit ihr wird eine Anlage in den Blick gerückt, die bereits den Zeitgenossen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die sprichwörtliche „Reise“ wert war, entstand hier doch an Stelle eines formalen barocken Schlossgartens einer der ersten Landschaftsgärten Kontinentaleuropas. Mit den Landschaftsgärten erlebten auch die Strauchrosen einen enormen Aufschwung. Allerdings sind die ursprünglichen Bestände meist verloren, und auch in Kassel hatte man bis 1978 keine genaueren Vorstellungen über die Zusammensetzung der Weißensteiner Rosensammlung. Damals entdeckten Hedi und Wernt Grimm in den ehemaligen kurfürstlichen

Sammlungen 133 Rosenporträts, die der damalige Hofkünstler Pinhas wohl zwischen 1806 und 1815 angefertigt hatte. Darunter die lange vergessene „Perle von Weissenstein“, die erste bekannte deutsche Zuchtrose überhaupt, die heute noch in Weissenstein steht. Ihre Züchtung gelang um 1773 dem Hofgärtner Daniel August Schwarzkopf auf den auch die „Belle de Weissenstein“, „Porprée de Weissenstein“, „Petite Hessoise“ und die „Centifolie de Hesse“ zurückgehen. Dieser Fund lieferte die wesentliche Grundlage für den Wiederaufbau des Rosengartens, der heute über 600 Arten beheimatet. Neben der vorbildlichen Edition der Rosenporträts mit wissenschaftlichem Kommentar und den heute aktuellen Namen der Rosen – noch rund die Hälfte sind heute bei Züchtern zu erhalten – führen zwei Aufsatzbeiträge in das Thema ein. Zunächst behandeln Margot LUTZE und Horst BECKER den Park Wilhelmshöhe und die Rosenaquarelle und ordnen sie in den größeren kunst- und kulturgeschichtlichen Rahmen ein. Wernt GRIMM umreißt kurz die Geschichte der Rosensammlung und die Probleme bei der Identifikation der Pinhas'schen Rosen.

Im zweispaltigen Druck in deutscher und englischer Sprache (allerdings hätte man sich das bei dem nützlichen Literaturverzeichnis ersparen können) kommt die Ambition zum Ausdruck, ein breites internationales Publikum anzusprechen. Es ist dem Band zu gönnen, dass dieses Ziel erreicht wird.

Marburg

Holger Th. Gräf

Ulrich ANDERMANN, Kurt ANDERMANN (Hg.): Regionale Aspekte des frühen Schulwesens (Kraichtaler Kolloquien 2), Tübingen: bibliotheca academia Verlag 2000, 260 Seiten, 29,00 € (ISBN 3-928471-27-9).

Der hier anzuzeigende Band geht mit seinen neun Beiträgen auf eine 1998 durchgeführte Tagung zurück, die ein Thema zur Bildungsgeschichte, nämlich das der Laienbildung und nicht der sonst üblichen universitären Gelehrtenbildung, aufgriff. Der Prozess der Säkularisierung des Schulwesens, das sich aus der kirchlichen Sphäre des christlichen Mittelalters zu lösen begann, stand besonders nach territorialer und landschaftlicher Orientierung und mit lokalen Bezügen in mehrfacher Hinsicht zur Diskussion. Die Beiträge umfassen aus landesgeschichtlicher Sichtweise das schulische Angebot von Elementar- und Partikularschulen, sowie Lateinschulen Südwestdeutschlands und im Zeitalter des Humanismus und schließlich die staatlicherseits eingeführten Volksschulen; der zeitliche Rahmen erstreckt sich vom 12. bis zum 19. Jahrhundert.

Im einleitenden Beitrag ist Felicitas SCHMIEDER „Auf der Suche nach ländlicher Elementarschulbildung für Laien im Mittelalter“ und stellt fest, dass sie für Laien eher ein Nebenprodukt geistlicher Ausbildung war und dass aber sukzessive auch auf dem Lande kirchliche Bildungsinstitutionen ihren Bedürfnissen angepasst werden konnten. „Lateinschulen und Bildungswanderung im Zeitalter des Humanismus“ untersucht Ulrich ANDERMANN, indem er einerseits den verwendeten Termini sowie der quellenmäßigen Überlieferung nachgeht und andererseits beteiligte Personen und deren Migrationsverhalten, aber auch favorisierte Schulen und Kommunen sowie das Sozialverhalten von Einheimischen gegenüber reisenden Scholaren durchleuchtet. Martin BRECHT zeigt in seinem Beitrag auf wie „Einflüsse der Reformation auf das Schulwesen“ gewirkt haben. Kein einheitliches Bild kann Hermann EHMER über „Ländliches Schulwesen in Südwest-

deutschland während der frühen Neuzeit“ zeichnen. Er konstatiert gleichwohl eine enge Verbindung von Kirche und Schule sowohl in organisatorischer Hinsicht als auch in konfessioneller Bindung. An Hand der großen Kirchenordnung von 1559 untersucht er Norm und Wirklichkeit ländlichen Schulwesens in Deutschlands Südwesten. Thematisch aus der gleichen Region äußert sich Thomas SCHULZ „Zur Rolle und Bedeutung der Lateinschulen im frühneuzeitlichen Bildungswesen“ um „das Beispiel Württemberg“ vorzustellen. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts regelten die württembergischen Landesherrn das Schulwesen neu, indem sie es nicht mehr wie bisher den Städten, Klöstern und Stiften überließen, sondern eine obrigkeitlich gesteuerte Schul- und Bildungspolitik durch landesherrliche Verordnungen begannen und sie damit einer zentralen Verwaltung unterstellten, von der aus mittels Visitationen das Ziel der Sicherung des Nachwuchses für den höheren Staats- und Kirchendienst erreicht werden sollte. Für eine weitere Region in der Zeit „Zwischen Reformation und Aufklärung“ untersucht Helmut SCHMAHL „Das ländliche Schulwesen im rheinhessisch-mittelrheinischen Raum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“. Indem er die Entwicklung und Organisation, Inhalt und Ziele des Schulwesens sowie Qualifikation und Sozialstatus der Lehrerschaft auch an Hand der zahlreichen landesherrlichen Verordnungen untersucht, ist ihm wohl die begrenzte Aussagekraft von Schulordnungen bewusst und er schreibt den Visitationsprotokollen und den landesherrlichen Erhebungen die Aussagekraft zu, die ein realistischeres Bild der Verhältnisse zeichnen. Für den Raum zwischen Diemel, Neckar, Werra und Rhein untersucht Gerhard MENK „Das frühneuzeitliche Bildungs- und Schulwesen im Bereich des heutigen Hessen“. Er konstatiert eine grundsätzliche Professionalität in Bezug auf das frühneuzeitliche Schulwesen in den verschiedenen Territorien auf dem Gebiet des heutigen Hessen, verweist aber auf den Niedergang seit etwa der Mitte des 17. Jahrhunderts, wobei er eine pädagogische Neuorientierung in Parallelität zum Niedergang der Lehrerausbildung sieht. Im Gebiet zwischen Ruhr, Rhein, Wupper und dem Märkischen Westfalen sind die „Hof- und Honnschaftsschulen im Bergischen Land bis zum Ende des Alten Reiches“ Gegenstand der Darstellung. Kurt WESOLY bemerkt einen erheblichen konfessionellen Unterschied im Besuch der Elementarschulen im Bergischen Land, waren es bei den protestantischen Bewohnern 84 Prozent der Kinder, die eine Schule besuchten, so sind aus katholischen Familien nur 53,5 Prozent ermittelt worden. So wird deutlich, dass sowohl die lutherische wie calvinistische Konfession wesentlich höheren Wert auf die Vermittlung elementarer Bildung legten. Abschließend wird am Beispiel Badens „Die Verstaatlichung der Volksschule im 19. Jahrhundert“ veranschaulicht. Bernd WUNDER zeigt wie die Modernisierung der Schule im 19. Jahrhundert durch Professionalisierung, Bürokratisierung und Säkularisierung nicht nur ein badisches und deutsches Phänomen darstellen, sondern im Jahrhundert von der Aufklärung bis zum Kulturkampf einen säkularen gesamteuropäischen Prozess darstellte. Der insgesamt sehr informative Band wird beschlossen durch ein Namen- und Sachregister.

Marburg

Aloys Schwersmann

Biographien, Familien, Genealogie

Hartmut BOCK: Die Chronik Eisenberger. Edition und Kommentar. Bebilderte Geschichte einer Beamtenfamilie der deutschen Renaissance – Aufstieg in den Wetterauer Niederadel und das Frankfurter Patriziat (Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main 22). Frankfurt a. M.: Historisches Museum 2001, 621 S., über 200 meist farbige Abb., Karten, Grafiken, 20 tabellarische Übersichten und 11 genealogische Tafeln, DM 68,00 (ISBN 3-89282-040-6).

Bebilderte Geschlechterbücher von Adligen ebenso wie von Patriziern dienten den Nachkommen zum Gedächtnis und dazu, das gesellschaftliche Ansehen der eigenen Familie zu dokumentieren. Über vier Generationen hatten Mitglieder der Wetterauer Amtsfamilie Eisenberger als Amtleute, Keller und Räte gedient, bevor Philipp Eisenberger d. Ä. 1563 durch Kaiser Ferdinand in den Ritterstand erhoben wurde. Sein Sohn Philipp d. J. heiratete dann 1577 in das Frankfurter Patriziat ein und begann sechs Jahre später die Chronik seiner Familie anzulegen. In seiner genealogischen Rekonstruktion verzeichnete Philipp Eisenberger d. J. die seinen Vorfahren übertragenen Ämter, Belehnungen und die von ihnen geschlossenen Ehen, eingefügt wurden Abschriften von Urkunden, Verträgen und Testamenten. In der vorliegenden Edition sind – ebenso wie im Original – die bildlichen Darstellungen der Familienmitglieder und ihrer Wappen reproduziert und im Chroniktext integriert. In ihnen spiegeln sich nicht nur die Kleiderordnungen der Zeit, sondern auch der soziale Stand der Eisenberger und ihrer Verwandten, von deren ‚Vornehmheit‘ die Chronik berichtet, die von humanistischen Bildungselementen durchdrungen ist.

In seinem gründlichen Kommentar schildert BOCK sowohl den Chronisten, die Herkunft seiner Familie und die von ihren Mitgliedern ausgeübten Ämtern als auch die Welt, der die Eisenberger angehörten, von Ortenberg bis ins Frankfurter Patriziat. Herangezogen hat der Verfasser dafür neben der Chronik Philipps d. J. auch Archivbestände um bspw. die Geschichte der Eisenberger als Teil der Ortenberger Amtsgeschichte zu rekonstruieren. Daneben sind die Chronik, ihr Text und seine formalen Eigenschaften, aber auch die bildlichen Darstellungen Untersuchungsgegenstände, wenn etwa die Vorrede und die in ihr enthaltenen Bildungselemente aufgezeigt oder Bartracht und Schmuck der Männer untersucht werden. Aufgrund des gut leserlichen Darstellungsstils und eines mit den notwendigen Erläuterungen versehenen Chroniktextes dürfte der vorliegende Band „Fachleute, Liebhaber und interessierte Laien“ gleichermaßen erreichen (S. 9). Um sich in der graphischen Gestaltung des edierten Textes – zwischen Sonderzeichen, farbigen oder fettgedruckten Schriften – zurechtzufinden, ist allerdings ein Blick in den Anhang am Ende des Bandes erforderlich.

Lahnau

Frank Jung

Ewald FRIE: Friedrich August Ludwig von der Marwitz 1777-1837. Biographie eines Preußen. Paderborn: Schöningh 2001, 382 S., 12 Abb., 35,80 € (ISBN 3-506-72730-3).

Da füllt einer 341 Seiten mit gelehrter Prosa, nennt das Ganze „Biographie“, nein mehr noch und richtig altfränkisch: „Biographie eines Preußen“ (woran der für den märkischen Adel empfängliche Fontane seine Freude gehabt hätte), um

am Ende dann, im Abspann, da wo die Danksagungen stehen, eine befremdliche Volte zu schlagen. Die „Biographik“, lautet das en passant dahinformulierte Urteil, sei „ein eher halbseidenes Geschäft“, behaftet mit dem „Geruch der Unseriosität“. Gewiss, Lebensgeschichten gehen selten auf in den ‚ehernen‘ Strukturen und den kollektiven Phänomenen, wiewohl sie stets darin eingebettet sind. Ebenso gewiss ist, dass sich in dieser Arena die Historiographie der Konkurrenz durch die Schriftstellerei zu erwehren hat, wobei sie im Blick auf Dramaturgie, Ästhetik und Kraft der Imagination bisweilen den Kürzeren zieht. Das Unbehagen, das Ewald FRIE empfindet, jedenfalls bezeugt (wenn es denn mehr ist als bloße Attitüde), dass hierzulande die Biographie unter den akademischen Historikern noch immer kein selbstverständliches Heimatrecht genießt.

Bei der Lektüre drängt sich manchmal der Eindruck auf, als habe der Autor seine Zweifel an der doch immerhin selbstgewählten Gattung mithilfe eines besonders und forciert szientifischen Duktus kompensieren wollen. Da stößt man auf substantivische Agglomerationen wie „Gutsherrschaftsgesellschaft“ oder „Kompromissfindungsverfahren“. Weder fehlt der „identitätstranszendierende Lernprozess“ noch der „Eigen-Sinn“ mit dem berühmten Bindestrich in der Mitte. Das sind – mit Verlaub – hochtrabende Redensarten. Auch die Metaphern wirken manchmal seltsam bemüht. Wer schießen will, muss das Gewehr entsichern, keine Frage, aber muss man das unbedingt übertragen, muss man wirklich die Verhältnisse entsichern? Offenbar, zumindest figuriert „Entsicherung“ in diesem Buch quasi als Schlüsselwort für die Epoche um 1800. Da gibt es die „Vergangenheitsentsicherung“, die durch die Französische Revolution „entsicherte Zeit“, die „Entsicherung des staatlichen Gefüges“: Entsicherungen, wohin man schaut. Kein Wunder, dass dagegen auch der Protagonist nicht gefeit ist. Denn, und da stapft unser Biograph durch die Untiefen der Psychologie: Der „plötzliche Tod“ der ersten, der geliebten Frau Franziska (geb. Gräfin Brühl) habe, so lernen wir, den „Lebensentwurf“ des Friedrich August Ludwig von der Marwitz „entsichert“ und ihm das familiäre „Zentrum“ genommen.

Mit einem Bescheidenheitstopos klingt die Studie aus: „Wer weiß schon, was ein Mensch ist.“ Wohl wahr, aber über Marwitz wissen wir trotzdem vergleichsweise viel. In der Historie hat er ebenso seine Spuren hinterlassen wie im Reich der Dichtkunst. Fontane hat ihn verehrt, hat seine uneigennützig „Vaterlandsliebe“ gepriesen und ihm in den „Wanderungen“ ein markantes Denkmal gesetzt. Solcherart Pietät ist heute selten geworden, in der älteren Publizistik jedoch beinahe die Regel. Bis hin zum Nationalsozialismus treffen wir immer wieder auf Bilder, Mystifikationen und politische Indienstnahme. Ewald FRIE hat die Stationen einer insgesamt wechselvollen Rezeptionsgeschichte gleich zu Beginn in einem informativen Kapitel abgesprochen, hat damit gewissermaßen den Ballast der Tradition abgeworfen und das Feld für eine vorurteilsfreie, so etwas wie ‚historische Gerechtigkeit‘ stiftende Rekonstruktion geöffnet, die das Augenmerk auf die Person in ihren zeitlichen Bezügen, Lebenswelten und Werthorizonten lenkt.

Der Autor hat dafür den umfangreichen Nachlass im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam ausgeschöpft, daneben Überlieferungen aus benachbarten Gutsarchiven und Beständen staatlicher wie kirchlicher Provenienz herangezogen. Ungeachtet der erwähnten terminologischen Marotten, bewegt sich die Argumentation auf der Höhe einer sich gegenwärtig sozial- und kultur-

historisch profilierenden Adelforschung. Die Interpretation des erschlossenen Materials ist abgewogen, transparent und anregend. Über die Entscheidung, nicht chronologisch, sondern systematisch zu erzählen, kann man streiten. Das Verfahren hat Vor- und Nachteile. Es zergliedert die Lebensgeschichte und reduziert die ihr gesamthaft innewohnende Komplexität, aber es verdichtet sehr eindringlich die verschiedenen Handlungsräume. Da Marwitz kein Unbekannter ist, sind umstürzende Erkenntnisse nicht zu erwarten. Überaus wohltuend ist jedoch, dass sich FRIE nicht allein auf den unbeugsam reaktionären Junker kapriziert, der gegen den Reformkurs des preußischen Staatskanzlers Hardenberg opponiert, feudale Privilegien als gewachsene Rechte, als historisch beglaubigte Eigentumstitel verteidigt und die Expansion der zentral gesteuerten Bürokratie als unheilvolle Konsequenz der Revolution bekämpft. Vielmehr werden der paternalistische Habitus, werden die agrarwirtschaftlichen, die religiösen und religionspolitischen Vorstellungen des Gutsherrn, die militärischen Erfahrungen und Expertisen des hochrangigen Offiziers sowie die wesentlich auf lokaler und provinzieller Ebene angesiedelten Initiativen des Politikers Marwitz in gebührender Breite und Tiefe gewürdigt. Auf diese Weise werden Proportionen ins Lot gebracht, wird der landadlige Frondeur entdämonisiert, der scheiterte, weil er gegen den Strom schwamm, für seine Pläne einer vitalisierten, „zukunftsfähigen“ ständischen Ordnung weder den König noch die Regierung noch die Mehrheit der eigenen Standesgenossen zu gewinnen vermochte. Der Konservatismus des Generals von der Marwitz war individualistisch, war „anarchisch“, wie FRIE das nennt, von dem 1848 sich organisierenden und zunehmend als Partei operierenden Konservatismus jedenfalls noch weit entfernt.

Kassel

Jens Flemming

Matthias MEUSCH: Von der Diktatur zur Demokratie. Fritz Bauer und die Aufarbeitung der NS-Verbrechen in Hessen (1956-1968). Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau 2001, 431 S., 3 Abb., 24,00 € (ISBN 3-930221-10-1).

Fritz Bauer (1903-1968) war ab 1956 bis zu seinem Tod hessischer Generalstaatsanwalt. Seinem Engagement ist es zu verdanken, dass in den sechziger Jahren viele NSG-Prozesse (Nachkriegsprozesse, die NS-Verbrechen zum Gegenstand haben) initiiert und durchgeführt wurden. Dabei waren es auch Bauers Ziele, einen „Selbstreinigungsprozess“ der Justiz einzuleiten, und durch die Prozesse in der bundesdeutschen Bevölkerung eine Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen, mit Täterschaft und Mitläufertum anzuregen. Rückblickend muss man sagen, dass Bauer in vieler Hinsicht seine Ziele nicht erreichte, dass es ohne ihn aber vermutlich sehr viel weniger NSG-Prozesse gegeben hätte. Bauer war in seiner Position ein „Rufer in der Wüste“, dem hohe Anerkennung gebührt.

Matthias MEUSCH hat nun seine Giessener Dissertation über den bekanntesten hessischen Generalstaatsanwalt als Buch vorgelegt. Die Arbeit enthält folgende Teile: die Biographie Bauers, seine politisch-juristische Grundhaltung und seinen Erfolg bzw. Misserfolg; im letzten Abschnitt werden Bauers Konzeptionen der Strafverfolgung dargestellt und analysiert. MEUSCH hat sehr gründlich recherchiert und ein umfassendes Werk über Fritz Bauers Wirken als Generalstaatsanwalt präsentiert. Als Quellen dienten ihm Bauers Veröffentlichungen

und Vorträge, Akten der NSG-Prozesse, Nachlässe, Akten und Protokolle verschiedener Staatsanwaltschaften und des hessischen Justizministeriums. Neben dem Wirken Bauers beschreibt er parallel die Reaktion der bundesdeutschen Bevölkerung auf die juristische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und gibt damit einen Einblick in die Geisteshaltung der frühen Bundesrepublik.

Bauers Engagement, NS-Verbrecher juristisch zu verfolgen, basierte auf seiner humanistischen Grundhaltung. Er initiierte viele NSG-Prozesse und holte weitere nach Frankfurt, um ihre Durchführung zu sichern. Von Beginn an war er, jüdischer, linksgerichteter Remigrant, ein Außenseiter innerhalb der Justiz und blieb es, vor allem durch seine unkonventionellen politisch-juristischen Ansichten und Arbeitsmethoden. Bauer sah NS-Verbrecher als Teil der bundesdeutschen Gesellschaft, integriert und unauffällig. Ihm ging es in den Prozessen u. a. um die Frage, wie die Verbrechen möglich gewesen waren. Für Bauer war die Vielzahl der beteiligten Personen, die Arbeitsteilung bei den Verbrechen zentral; diese Tatsache sollte Verfahrensgegenstand sein. Keinesfalls wollte er daraus einzelne Mordprozesse machen, wie sie von vielen Juristen gefordert wurden. Bauer widersetzte sich der weitverbreiteten Ansicht, das deutsche Volk sei „verführt“ worden und nur wenige seien für die Verbrechen verantwortlich. Es ist bekannt, dass die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen kein Ruhmesblatt der deutschen Nachkriegsgeschichte darstellt. MEUSCH belegt anschaulich, wie viele Ansätze Bauers durch formaljuristische Argumentationen verhindert wurden und wie häufig andere Juristen die Ermittlungen und Prozesse sabotierten.

Neben den Informationen über die Person Fritz Bauers und sein berufliches Wirken, erfährt die Leserin / der Leser so Essentielles über die Geisteshaltung der frühen Bundesrepublik, über juristische Vorgehensweisen und über die Weigerung einer Selbstreflexion innerhalb der Justiz. Diese unterschiedlichen Aspekte machen das Buch zu einem wichtigen Beitrag zur allgemeinen Aufarbeitung der NS-Geschichte und der Geschichte der 50er bzw. 60er Jahre. MEUSCH gibt sehr vorsichtige Einschätzungen zu den Reaktionen von Politik und Justiz auf Bauers Vorstöße. Deren „Bremswirkungen“ kommentiert MEUSCH zurückhaltend, indem er hauptsächlich formaljuristische Gründe hinter dem politischen Handeln vermutet. Hier wäre sicherlich eine deutlichere Stellungnahme, die die weit verbreitete politische Geisteshaltung in der Bundesrepublik (Schlussstrichmentalität) kausaler einordnet, angemessen gewesen.

Die Sprache MEUSCHS ist verständlich und sieht von juristischen Fachausdrücken ab. Allerdings setzt MEUSCH gute inhaltliche Kenntnis des Nationalsozialismus des Lesers / der Leserin voraus.

MEUSCHS akribische Recherchearbeit macht das Buch zu einem ausgezeichneten Nachschlagwerk. Vielfach wäre aber ein mehr interpretatorischer Ansatz angenehm gewesen, da die Fülle an Details manchmal verwirrt.

Hadamar

Uta George

Malwida VON MEYSENBUG: *Ausgewählte Schriften*, hg. Von Sabine Hering und Karl H. Nickel (Edition Klassikerinnen). Königstein/Taunus: Helmer 2000, 276 S., 20,40 € (ISBN 3-89741-039-7).

Als 1983 Malwida von Meysenbug als erste Frau in der Reihe „Kassel trifft sich – Kassel erinnert sich“ mit einer Ausstellung und einer Publikation gewürdigt wurde, begann damit eine neue Rezeption der einst berühmten, aber zwischenzeitlich fast in Vergessenheit geratenen „Idealistin“. Nicht zufällig wurde die Schriftstellerin, Übersetzerin, Demokratin und Kämpferin um Frauenbildung gerade in Kassel wiederentdeckt. Hier verbrachte Malwida von Meysenbug ihre Jugend bis zum 16. Lebensjahr. Dem Umzug der Familie nach Detmold folgte Malwida von Meysenbugs eindrucksvolles Erleben der 1848er Revolution in Frankfurt am Main – ein Erlebnis, das sie nachdrücklich prägte und für immer zur leidenschaftlichen Demokratin machte. 1850-1852 arbeitete sie an der Hamburger Frauenhochschule mit, einer Einrichtung zur damals keineswegs üblichen höheren Frauenbildung. Nach Schließung der Schule und Zunahme der reaktionären Verfolgung Exil in London, später Umzüge nach Paris, Rom – Malwida von Meysenbug war zeitlebens eine Reisende und immer umgeben von großen Namen: mit Kinkels in London, mit Wagners in Bayreuth, mit Nietzsche in Sorrent, mit Herzen in Paris. Sie war geistige Partnerin, mütterliche Freundin und – eine eigenständige und unabhängige Frau.

Der anfangs erwähnten Würdigung folgte 1984 die Gründung der Malwida von Meysenbug-Gesellschaft, die seither nicht nur akribisch zusammenträgt, was über Malwida von Meysenbug herauszufinden ist, sondern die auch Forschungen zu ihr anregt und befördert. Tagungen und Jahrbücher sowie ein Bändchen „Malwida von Meysenbug – ein Wegweiser zu ihrem Leben und Werk“ und nun die vorliegenden „Ausgewählten Schriften“ gehen auf die Malwida von Meysenbug-Gesellschaft zurück. Doch Malwida von Meysenbug hat nicht nur ein umfangreiches Werk hinterlassen – neben den berühmt gewordenen und zuletzt 1998 neu aufgelegten „Memoiren einer Idealistin“ Romane und Erzählungen sowie zahlreiche Abhandlungen, Essays und Artikel –, sondern war auch eine hingebungsvolle Briefschreiberin. Große Teile der erhalten gebliebenen Briefe (ca. 4000) lagern im NRW-Staatsarchiv Detmold und im Goethe-Schiller Archiv Weimar; beide Archive arbeiten seit einigen Jahren gemeinsam an Briefregesten zu diesen Beständen.

Angesichts dieser Materialmengen kann ein 276 Seiten starker Band „Ausgewählte Schriften“ zwangsläufig nur eine bescheidene Auswahl bieten. Sabine HERING und Karl-Heinz NICKEL stellen Auszüge aus drei literarischen Gattungen vor: aus den Briefen, der Memoiren- und Sachliteratur, in der sie sich mit politischen und pädagogischen Zeitfragen, vor allem auch mit Frauenbildung, befasste, und den biographischen Essays, in denen sie die bekannten Persönlichkeiten ihrer Umgebung charakterisierte. Jedem Kapitel ist eine kurze Einführung vorangestellt, am Ende des Buches findet sich ein ausführlicher tabellarischer Lebenslauf der Malwida von Meysenbug, biographische Notizen zum Umfeld und eine Literaturauswahl.

Anliegen der Herausgeberin und des Herausgebers ist laut Vorwort darüber hinaus, der von Malwida von Meysenbug selbst und ihrer ersten, recht hagiographischen Biographin Berta Schleicher vorgenommenen „idealistischen Selbststilisierung“ ein wenig entgegenzutreten und „der Öffentlichkeit wenigstens einen kleinen Ausschnitt aus den Schriften Meysenbugs vorzustellen, die sonst nur in Spezialbibliotheken oder Archiven zu finden sind.“ So ist der Band trotz seiner begrenzten Auswahl sehr geeignet als erster Einblick in das Leben und Werk einer

der großen Frauen des 19. Jahrhunderts. Geeignet auch deshalb, weil er die Leserin / den Leser nicht gesättigt zurücklässt, sondern neugierig macht auf mehr.

Kassel

Cornelia Wenzel

Geographie, Landschaft, Natur, Reisen

Neithard BULST, José KASTLER; Heinrich RÜTHING (Hg.): Die Weser. Ein Fluß in Europa. Symposionsband zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte des Weserraums in der Frühen Neuzeit. Beiträge zum IX. Symposium des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake, veranstaltet in Zusammenarbeit mit der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie der Universität Bielefeld (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland 27). Stadt Lemgo: Weserrenaissance-Museum 2001, 271 S., 41 Abb., 13 Tabellen; 15,24 € (ISBN 3-9807816-0-7).

Der vorliegende Textband entstand als Begleitung zu der gleichnamigen Ausstellung, die vom Weserrenaissance-Museum vornehmlich zur Kunst im frühneuzeitlichen Weserraum erarbeitet wurde. Zwischen Ausstellung und begleitendem Textband ergibt sich insoweit eine enge inhaltliche Verbindung, als in beiden der Kulturtransfer zwischen dem Weserraum und den Niederlanden eine besondere Rolle spielt. Allerdings beschränkte sich das Kolloquium, das in Zusammenarbeit zwischen dem Weserrenaissance-Museum und der Universität Bielefeld zusammengestellt und ausgerichtet wurde, nahezu ausschließlich auf die Person und den Hof Graf Simons VI. zur Lippe in Brake. Außer ihm verdient ebenfalls noch eine knappe Skizze von Dorothea SCHRÖDER über die Musik- und Theaterkultur an den Höfen des Weserraumes im 16. und frühen 17. Jahrhundert sowie eine gut dokumentierte Studie zum Oberkirchener Sandstein Erwähnung.

So weiterführend auch der Beitrag von Stefan EHRENPREIS (Berlin) über Simon VI. genannt werden darf, so sehr fällt gleichzeitig auf, dass er die im Bande bestehenden größeren Lücken für weite Bereiche des unteren Weserraumes überdeckt. Vor allem darf die Ausblendung eines so bedeutenden Hofes mit einer bemerkenswerten künstlerischen und wissenschaftlichen Prägung wie der des Bückeburgers unter Graf Ernst von Schaumburg eine verpasste Chance genannt werden. Aber auch etwa die Rolle der Mindener Bischöfe mit ihrem konfessionellen Kontrastprogramm bleibt so gut wie völlig im Dunkel. Der Beitrag Burkrad ROBERGS über konfessionelle Konflikte im Weserraum aus römischer Sicht deckt diesen Bereich nur notdürftig ab. Nimmt man noch das universitäre Umfeld hinzu, das in Rinteln und dem nicht allzu fernen Bremen mit seiner bis 1630 außerordentlich bedeutenden kalvinistischen Hohen Schule als wichtigen wissenschaftlichen Orientierungspunkten – oder sollte man es plastisch formulieren: auf das ganze westliche und mittlere Europa strahlenden Leuchttürmen – als Gegenstand des Einflusses in Frage gekommen wäre, dann darf der Band eine doppelt verpasste Chance genannt werden.

Ganz am Rande fällt auf, dass auch so gut wie jede Verknüpfung in den heutigen hessischen Raum fehlt. Dabei hätte das vorhergehende Kolloquium, das vom Weserrenaissance-Museum verdienstvollerweise zu Landgraf Moritz ausgerichtet wurde, mit seinen mehrheitlich gedruckten Ergebnissen durchaus als

Vergleichspunkt zur Verfügung gestanden [Gerhard MENK (Hg.): Landgraf Moritz der Gelehrte. Ein Calvinist zwischen Politik und Wissenschaft (Beiträge zur hessischen Geschichte 15), Marburg 2000]. Nicht zuletzt die Verbindungen zwischen dem einflußreichen lippischen Grafen und dem Kasseler Landgrafen, vielleicht sogar ein Vergleich beider politischen Programmatik und Einfluss-sphären, wie es der durchaus geschickt, weil sprachspielerisch formulierte Titel angeboten hätte, sucht man bedauerlicherweise vergeblich.

Immerhin könnte dieses leicht ernüchternde Fazit als Anregung dienen, die Verknüpfungen zwischen dem Weserraum als keineswegs fest umrundeten, sondern offenen Gebietes mit seinen benachbarten geopolitischen und kulturprägenden Räumen zu untersuchen. Dies stellt keineswegs eine Aufgabe der niedersächsischen und westfälischen, sondern sehr wohl auch der hessischen Landesgeschichte dar. Schon allein der Kasseler Hof und die waldeckischen Höfe bieten dafür einschließlich der von ihnen ausgehenden wissenschaftlichen und künstlerischen Impulse hinreichendes, wenn nicht gar üppiges Anschauungs- und Studienmaterial.

Marburg

Gerhard Menk

Herrschaften, Territorien

Friedrich MÜNSCHER: Geschichte von Hessen. Für jung und alt erzählt. Faksimile der Ausgabe von 1894. Vellmar: Verlag Historische Edition Dieter Carl GbR 2001, 560 S., 49,00 € (ISBN 3-9806580-4-X).

Im 19. Jahrhundert waren vielfach noch Pfarrer und Lehrer Träger der Historiographie. Dies galt für alle früheren Teile des heutigen Hessen. Insbesondere aber trifft dies für die kleineren Territorien zu, die auf die Leistungen ihrer Lehrer nicht verzichten konnten. Aber selbst im früheren Kurfürstentum, das in Christoph von Rommel bereits zur Mitte des 19. Jahrhunderts über einen der großen Historiker seiner Zeit verfügte, besitzen die von Lehrern und Pfarrern geschriebenen Abhandlungen einen bemerkenswerten Umfang.

Zu den bedeutenderen hessischen Historikern im beruflichen Gewande eines Lehrers zählt auch Friedrich MÜNSCHER. Als langjähriger Direktor des Marburger Gymnasium Philippinum besaß er das Privileg, in einer Universitätsstadt zu wirken – und dies inspirierte ihn auch zu seiner „Geschichte von Hessen“, die posthum 1894 erschien. Wahrscheinlich hat er an ihr seit 1883, dem Erscheinungsdatum der „Chronik des Gymnasiums zu Marburg“, so intensiv wie möglich gearbeitet und die Dinge immerhin bis in das Jahr 1866, das für Kurhessen den Anschluss an Preußen bedeutete, vorantreiben können. An diesem Datum endete für Münscher erst einmal die politische Entwicklung eines Staates, der einem stärkeren zum Opfer fiel.

Selbst wenn MÜNSCHER die Ansprüche an seine recht umfangreiche Darstellung niedrig hält, in dem er sie im Untertitel eher als eine Erzählung denn als eine wissenschaftliche Darstellung qualifiziert, so ist sie doch in mancherlei Hinsicht bemerkenswert. Hierzu zählt insbesondere, dass er sich keineswegs auf den engen kurhessischen Horizont beschränkt, sondern sehr wohl einen gesamthessischen Aspekt wählt, d. h. die Darmstädter Traditionen voll mit berücksichtigt. Dass sie im Text ebenfalls 1866 enden, stellt in der Darstellung MÜN-

SCHERS einen Zufall dar. Er wollte nämlich sehr wohl noch die weitere Entwicklung des Großherzogtums bis in seine unmittelbare Gegenwart fortführen – allein der Tod hielt ihn davon ab.

Allein schon die von MÜNSCHER verfolgte gemeinhessische Perspektive rechtfertigt den Nachdruck eines Werkes, das ansonsten eher als brave Erzählung, in manchen Teilen sogar hausbacken wirkt. Denn die gemeinhessische Perspektive lebte bekanntermaßen nur wenige Jahre später wieder stärkstens auf und entwickelte schließlich eine ausgesprochene politische Dimension am Ausgang und nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Dass diese Entwicklung seinerzeit am stärksten von dem besonders preußenfreundlichen Marburg – mithin jener Stadt, in der MÜNSCHER so lange und erfolgreich gewirkt hatte –, gebremst wurde, darf als verspätete ironische Fußnote angefügt werden.

Sicherlich hätte dem vorliegenden Nachdruck eine kurze biographische Einleitung gutgetan. Ja, selbst ein voran- oder nachgestelltes biographisches Gerüst wäre mehr gewesen als nur der schiere Nachdruck. Über eine biographische Skizze Münschers hinaus hätte sich sehr wohl auch noch eine historiographische Einordnung des Werkes samt seiner Rezeptionsgeschichte vorstellen lassen. Ohne jede kommentierende Begleitung dürfte sich mancher Leser des Werkes alleingelassen fühlen, selbst wenn das kurze und sicherlich nützliche Vorwort der Herausgeber zum unmittelbaren Entstehen des Werkes einige Hinweise liefert.

Ansonsten aber wäre dem durchaus rührigen Verleger zu wünschen, dass er sich auch einmal an einen der ganz Großen in der hessischen Historiographie des 19. Jahrhunderts, wie es unstrittig Christoph v. ROMMEL ist, heranwagen sollte. Denn Rommels auch aus heutiger Sicht immer noch qualitativ volles Oeuvre würde unstrittig nicht nur einen größeren historiographischen Ertrag als dasjenige MÜNSCHERS ab, sondern könnte vielleicht auch für den Verleger ertragreicher sein als das eher am Rande stehende Werk des sicherlich verdienstvollen Marburger Gymnasiallehrers.

Marburg

Gerhard Menk

Joachim VON STOCKHAUSEN: Spurensuche im Grenzgebiet von Werra und Weser. Göttingen: Verlag Die Werkstatt 2001, 575 S., 33,80 € (ISBN 3-89533-341-7).

Auch wenn die historischen Phasen resp. die Entwicklung des Welfenherzogtums (die Braunschweiger) und seiner verschiedenen Abspaltungen als Rahmengeschichte den breitesten Raum in dem vorliegenden Buch einnehmen, bezieht sich die eigentliche „Spurensuche“ doch auf einen anderen Gegenstand, eine andere Fragestellung. Hierbei unternimmt der Verfasser, dessen Ahnen als Vertreter des niederen Adels im niedersächsischen Reichskreis zu sehen sind, den Versuch, die Geschichte und Rolle seiner Familie bzw. weiterer Vertreter seines Standes im Kontext der regionalen sowie territorialen Makrogeschichte vom 11. bis zum 20. Jahrhundert zu zeichnen. Dass dieselben als Grundherren im Allgemeinen über eine ausreichende materielle Basis verfügten und ihrem Lehnsherren im Mittelalter als Reiterkrieger zur Verfügung stehen mussten, dürfte bekannt sein. Welche Voraussetzungen und Bedingungen für die Erfüllung dieser Funktionen allerdings gegeben sein mussten und welcher Missbrauch, aber auch welche Freiräume sich aus entsprechenden Funktionen ergaben, erfährt der Leser anhand einprägsamer Fälle, die man in solcher Detailschilderung nicht oft lesen kann.

Als Kernregion der Betrachtung ist das ehemalige, aus einer Teilung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1279 hervorgegangene Herzogtum *Oberwald* (Göttingen-Münden) zu betrachten, das etwa 200 Jahre später mit dem Herzogtum Calenberg vereinigt wurde und schließlich im Königreich Hannover aufging. Hier im Oberwald ist auch der Stammsitz der von Stockhausen in Stockhausen südlich von Göttingen zu suchen. Die Region des Oberwald ist bis heute als unmittelbares Grenzgebiet zur alten Landgrafschaft Hessen-Kassel (Kurfürstentum Hessen) bzw. zum heutigen Bundesland Hessen zu betrachten. Aus diesem Blickwinkel gesehen dürfte einsehbar sein, dass diverse geschichtliche Prozesse in diesem Gebiet auch die Interessen der hessischen Nachbarn berührt haben und zu entsprechenden Konflikten, aber auch Kompromissen und Gemeinsamkeiten (so gab es im frühen 15. Jahrhundert eine eheliche Verbindung zwischen dem Herzog des Oberwaldes und einer landgräflichen Prinzessin) geführt haben. Damit wird die Lektüre auch für die nordhessischen Leser und Leserinnen interessant, zumal viele der zitierten Lokalitäten und der genannten Familien in diesem alten Grenzgebiet den Heimatgeschichtlern bekannt sind.

Die Vorgehensweise des Verfassers bei der Aufzeichnung seiner Geschichte besteht darin, dass er im zeitlichen Ablauf der historischen Perioden und Ereignisse der Territorialgeschichte die Rolle des niederen Adels und damit auch der Mitglieder seiner Familie als Vertreter ihres Standes erzählend aufzeigt. Die Archive seiner Familie, aber auch die verschiedensten historischen Publikationen über entsprechende Aktivitäten derselben scheinen ihm dabei eine Menge von Details geboten zu haben. So erlebt der Leser zum Beispiel die Teilhabe seines Ahnen Dietrich I. als Ritter in der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Kaiser Heinrich IV. und Graf Otto von Northeim im Jahre 1070, während wir etwa 700 Jahre später seinen Ahn Heinrich Ludwig I. als hannoverschen Offizier in der Schlacht bei Wilhelmstal (Kassel) im Jahre 1762 erleben. An anderer Stelle erfahren wir über die glückliche „Ergatterung“ von herzoglichen Burgmannenstellungen durch Vertreter des niederen Adels, wobei auch Vertreter seiner Familie als Burgmannen auf der Bramburg im Bramwald an der Weser, in Münden sowie auf der Burg Friedland bezeugt werden. Dass darüber hinaus die Verpfändung entsprechender Burgen durch die immer in Geldnöten befindlichen Landesherren auch an die Vertreter des niederen Adels üblich war, spricht für die periodisch relative Wohlhabenheit dieser Gruppe, unter denen immer wieder einzelne Familienmitglieder genannt werden. Dagegen stehen Beispiele konkreten Raubrittertums der gleichen Kaste, die Kaufleute aus Göttingen überfielen und Lösegelder erpressten – alles ist in entsprechenden Quellen mit den Namen der Beteiligten belegt! Als besonders interessant ist das Kapitel über die Identitätskrise des niederen Adels ab Mitte des 16. Jahrhunderts anzusehen. Hier wird geschildert, wie durch den Wandel im Militärwesen vom Ritter zum Söldner dem niederen Adel entsprechende Potentiale verloren gehen (wenn auch der eine oder andere nun als Söldnerführer wieder zum Zuge kommt). Zum anderen bewirkt der Wandel des mittelalterlichen „Personenverbandstaates“ zum zentralistischen und rational organisierten „institutionellen Flächenstaat“ mit seinem Bedarf an hochqualifizierte und ausgebildete Fachkräfte die Besetzung entsprechender Positionen durch gelehrte Bürgerliche. Somit fallen viele Mitglieder des niederen Adels auf die Funktion von Landwirten auf ihren Rittergütern zurück. In der späteren Neuzeit sehen wir Mitglieder der Fa-

milie neben ihrer Tätigkeit als Rittergutsbesitzer in der klassischen Rolle als Offiziere und Staatsbeamte, auch in fremden Staaten. Der Großvater und der Vater des Verfassers waren als Landräte im Kreise Hann. Münden – also in der infrage stehenden Region – eingesetzt.

Die Rahmengeschichte des Buches behandelt das Auf und Ab in der Geschichte der welfischen Herzogtümer bis zur endgültigen Herausbildung des Königreiches Hannover sowie des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel, wobei den Rückwirkungen auf die Entwicklung des Oberwaldes ein besonderes Augenmerk geschenkt wird. Für den an der Geschichte der Welfen Interessierten kann man dies als eine gelungene und z. T. in interessante Details gehende Zusammenfassung bezeichnen. Für den weniger in die niedersächsische Territorialgeschichte Eingeweihten gibt es dann allerdings doch einige Schwierigkeiten, Spur zu halten.

Aus der Einleitung lässt sich herauslesen, dass der Verfasser, von Haus aus kein Historiker, sondern Agrarwissenschaftler, sein Buch als ein seiner Heimat resp. seiner Familie Verbundener und nicht als ein der reinen Objektivität verpflichteter Historiker sehen will. Wenn nach dem Historiker HAUPTMEYER Heimatgeschichte als die Geschichte derjenigen sozial-räumlichen Einheit, die von einer Person lebensgeschichtlich und sozialisationsbedingt als identitätsstiftend erfahren wird, keine *Geschichte als Wissenschaft* sein kann, sondern allenfalls *wissenschaftsnahe Geschichte*, so verweist der Verfasser auf die in Fachkreisen auch unumstrittene These hin, nach der jede Geschichtsschreibung als die Deutung der Vergangenheit auf der Basis von gedanklichen Konstruktionen in letzter Instanz Erzählung bleibt. Diese auf mehr als 500 Seiten ausgebreitete historische Erzählung auf der Basis umfangreichen Quellenmaterials macht dann aber auch den Reiz der *Spurensuche* aus, dieselbe bis zum Ende durchzulesen. Eine dreißigseitige Bibliographie sowie die Stammtafeln der Welfenherzöge, der Landgrafen von Hessen und der Familie von Stockhausen unterstreichen die wissenschaftliche Bearbeitung des Themas und helfen dem Leser, sich zu orientieren. Historische Karten zu den Welfenherzogtümern wären hilfreich gewesen.

Witzenhausen

Hans-Joachim Glauner

Kirchengeschichte, Judentum

Dieter WASSMANN: Evangelische Pfarrer in Kurhessen und Waldeck von 1933 bis 1945 (Monographia Hassiae 24). Kassel: Verlag Evangelischer Medienverband 2001, 392 S., 17 Abb., 16,90 € (ISBN 3-89477-926-8).

Der ehemalige Dekan des Kirchenkreises der Eder, promovierter Theologe, legt mit diesem Band erneut ein Zeugnis seines Fleißes und seiner eingehenden Kenntnis der waldeckischen und kurhessischen Pfarrerschaft vor. In seinem bereits 2001 erschienenen Buch erfasst der Autor alle Pfarrer, die während des Dritten Reiches im Gebiet der heutigen Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) tätig waren. Das sind 760 Biographien in Kurzform (alles Männer, denn Theologinnen gab es derzeit in der EKKW noch nicht im Pfarrdienst). Sehr verdichtet finden sich für jeden Einzelnen Angaben zu Herkunft, Vorbildung und Studium sowie über die Zugehörigkeit zu Korporationen und der Hessischen Stipendiatenanstalt. Datum und Ort der Examina, der Ordination und des Vikariats werden ebenso aufgeführt wie die Verwendung als Hilfspfarrer und die Dienstorte als Gemeindepfarrer. Die übergemeindliche Tätigkeit

(etwa in der Diakonie) wird registriert, aber auch Nebenämter (z. B. als Jugendpfarrer). Mitgliedschaften in kirchlichen Gruppierungen sind verzeichnet, ebenso die Zugehörigkeit zum Verein für hessische Geschichte und Landeskunde oder eine Tätigkeit in der Raiffeisenorganisation. Man erfährt, wer wann zum Kriegsdienst im Ersten oder Zweiten Weltkrieg einberufen war und wer welcher Unterorganisation der NSDAP angehört hat. Kriegsgefangenschaft und die Internierung in Lagern nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs werden aufgelistet. Schließlich hat der Verfasser versucht, die Veröffentlichungen der Pfarrer zu erfassen.

Die Konzeption seines Kompendiums schildert WASSMANN in der 20 Seiten umfassenden Einleitung, die zugleich einen Abriss der Geschichte der Evangelischen Landeskirchen von Hessen-Kassel und Waldeck-Pyrmont im Dritten Reich bietet. Der Autor hat nicht nur kirchenamtliche Quellen (Amtsblatt, Personalakten) ausgewertet, sondern auch autobiographische oder familiäre Mitteilungen herangezogen. Der Hauptteil des Bandes mit über 340 Seiten ist den Lebensläufen gewidmet. Der Verfasser bietet Daten und Fakten, verzichtet aber bewusst auf Wertungen. So hat er auch Urteile der Spruchkammern aus der Nachkriegszeit außer Acht gelassen.

Dem historisch Interessierten werden manche Einzelzüge auffallen, die WASSMANN in seiner Einleitung anführt. So verweist er auf die geringe Zahl von promovierten Theologen in der Berichtszeit. Erstaunlich hoch ist dagegen die Zahl der Pfarrer, die sich für die hessische Geschichte und Landeskunde engagiert haben und teilweise auch im Vorstand des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde tätig wurden. Auf der Grundlage der Zusammenstellung von Lebensläufen werden Historiker und Soziologen weiter arbeiten können. Für den Heimatforscher, der sich über die Pfarrer einer bestimmten Kirchengemeinde informieren möchte, wäre ein Register der Dienstorte hilfreich gewesen.

Es bleiben einige kleinere Fehler anzumerken. Das große H im Namen des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde (S. 21, Zeile 8) mag man tolerieren. Ärgerlicher ist die falsche Jahreszahl auf S. 22, Zeile 4. Dort muss es 1.5.1933 (statt 1993) heißen. Die Anmerkungen finden sich als Fußnoten, sind aber nicht überall auf die zugehörige Seite umgebrochen, z. B. Anm. 111 und 112. Die Abkürzung „a. K.“ (S. 27, Zeile 14) sucht man im Abkürzungsverzeichnis vergeblich.

Schauenburg

Heinz Vonjahr

Paulgerhard LOHMANN: Hier waren wir zu Hause. Die Geschichte der Juden von Fritzlar 1096-2000 vor dem Hintergrund der allgemeinen Geschichte der deutschen Juden. Herstellung: Books on Demand GmbH Norderstedt, Input Time 12. 7. 2002, 532 S. m. zahlr. Abb., 30,00 € zu beziehen über Touristinformation, Zwischen den Krämen 5, 34560 Fritzlar.

Das den ehemaligen Fritzlarer Juden, ihren Kindern und Enkeln gewidmete umfangreiche Werk, das der Verfasser und Mitautor einer bereits 1999 erschienenen Broschüre über jüdische Kultur in Fritzlar hier vorlegt, soll nach Lohmanns Willen den ehemaligen Fritzlarer Juden und ihren Nachkommen bei der Rückverfolgung der eigenen Familiengeschichte helfen. Dazu dienen unter anderem die in dem fast zweihundert Seiten starken Anhang angefügten zahlrei-

chen Personenindices und Namenslisten. Zum zweiten wünscht der Verfasser Verständnis für die Bedeutung der jahrhundertealten jüdischen Ansiedlung für die Geschichte der Stadt Fritzlar zu wecken und zugleich Pfarrern und Lehrern eine Handreichung für ihr pädagogisches Bemühen zu geben, die Judenpolitik des Dritten Reiches, ihre Entstehung und ihre schrecklichen Folgen am lokalen Beispiel deutlich zu machen. Dieser Absicht, aber auch der Quellenlage geschuldet, überwiegt der dem Zeitraum zwischen dem 18. Jahrhundert und dem Jahr 2000 gewidmete Teil des Buches die Darstellung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte der Fritzlarer Juden, bei der der Autor sich vielfach auf Vermutungen und den Rückgriff auf analoge Entwicklungen in anderen jüdischen Gemeinden angewiesen sah. Zu den Stärken dieses auf der Auswertung der einschlägigen Literatur, vor allem aber auf dem sorgfältigen Studium der im Stadt- und im Stiftsarchiv Fritzlar wie auch im Staatsarchiv Marburg und im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden überlieferten Quellen basierenden Werkes, gehört die bereits im Titel angekündigte Einbindung der lokalen Ereignisse in die allgemeine deutsche Geschichte. So geht dem Kapitel über die Zeit zwischen 1471 - das erste Kapitel über die Anfänge der jüdischen Gemeinde in Fritzlar endet mit dem Jahr 1470, in dem die Juden aus Mainz, offenbar aber nicht aus dem mainzischen Fritzlar vertrieben wurden - und 1732 eine knappe Schilderung der Situation der Juden im Erzbistum Mainz und in Hessen voraus und das Kapitel über die Zeit der Weimarer Republik wird eingeleitet mit Hinweisen auf den wachsenden Antisemitismus im Deutschen Reich. Die Verkündung der neuen Reichsverfassung von 1919 wird dabei ebenso erwähnt wie die im gleichen Jahr erschienene Übersetzung der Protokolle der Weisen von Zion, ein Aufruf des Reichsbundes jüdischer Frontkämpfer 1924 und Alfred Rosenbergs Buch vom Mythos des 20. Jahrhunderts aus dem Jahr 1930. Auf diese Weise gelingt es, die lokalen Ereignisse aus dem Bereich des eher Zufälligen zu heben und ihnen ihren Stellenwert im Rahmen der allgemeinen Entwicklung und größerer Zusammenhänge zu geben. Man darf hoffen, dass das Buch, dessen Verfasser in ungewöhnlich uneigennütziger Weise, Vervielfältigungen jeglicher Art als erwünscht bezeichnet, die erwartete weite Verbreitung findet.

Marburg

Uta Löwenstein

Pforta. Das Zisterzienserkloster. Die Landesschule. Vierundfünfzig Fotografien von Sigrig SCHÜTZE-RODEMANN und Gert SCHÜTZE. Mit einer Einleitung von Karl BÜCHSENSCHÜTZ und Eckart KISSLING. Regensburg: Schnell + Steiner 2001, 80 S., 55 Abb., 19,90 € (ISBN 3-7954-1419-9).

„Liebe Mamma! Endlich habe ich wieder einmal Zeit ...“, schrieb der fünfzehnjährige Friedrich Nietzsche 1859 an seine Mutter. Sein Zeitmangel beruhte auf dem relativ anspruchsvollen Unterrichtsprogramm der traditionsreichen Internatsschule unweit von Naumburg an der Saale „Schulpforta“. Die berühmte Bildungseinrichtung besuchten vor ihm unter anderem bereits Klopstock, Fichte sowie Leopold von Ranke.

Mit der ehemaligen Landgrafschaft Hessen hat der Ort vor allem eines gemein: Diese sächsische Hohe Schule verdankte ihre Gründung ebenso wie die Philipps-Universität in Marburg (1527) und die hessischen Hohen Hospitäler Haina, Merxhausen, Hofheim und Gronau (1533-1542) der Reformation. Das Zisterzienser-

kloster Pforta wurde 1132 von der Abtei Walkenried am Südharz gegründet und war seinerseits im Rahmen des zisterziensischen Filiationssystems an der Gründung eines Konventes im schlesischen Leubus und von „Altzella“ bei Nossen in Sachsen (beide 1175) beteiligt. Die Abtei Sankt Marien zur Pforte, so der korrekte Name, gehörte vor allem im 13. Jahrhundert zu den geistlich bedeutenden Zisterzen, die Kontakte im ganzen damaligen Europa pflegten. Im 14. Jahrhundert begann eine Phase des Niedergangs, welche im Jahre 1540, d. h. in der Reformation, mit der Aufhebung des Konventes durch Herzog Heinrich den Frommen von Sachsen zum Abschluss kam. Nur drei Jahre später gründete Herzog Moritz von Sachsen in den Klostergebäuden eine der insgesamt drei sächsischen Fürstenschulen (neben Sankt Afra in Meißen und Sankt Augustin in Grimma). Dem lutherischen Bildungstreben entsprechend sollten fortan aus dem Kreis der Landeskin-der in Pforta einhundert „Knaben [...] mit Lehre, Kosten und anderer Nothdurfft [...] umsonst versehen“ werden. In der heutigen Landesschule Pforta werden etwa 400 Internatsschülerinnen und -schüler zur allgemeinen Hochschulreife geführt. Sprachen, Naturwissenschaften und Musik gehören zu den Ausbildungsschwerpunkten.

Der vorliegende Band verdeutlicht die alte Tradition Pfortas als Zisterzienser-kloster und Landesschule mit vierundfünfzig Schwarz-Weiß-Fotografien von Sigrid SCHÜTZE-RODEMANN und Gert SCHÜTZE äußerst eindrucksvoll. Den Bildern der Gebäude ist eine kurze Einleitung von Karl BÜCHSENSCHÜTZ und Eckart KISSLING vorangestellt, die über die wichtigsten Entwicklungsphasen des Ortes kompetent informiert. Bildbeschreibungen, Literaturliste und Lageplan runden den Band ab.

Kassel

Christina Vanja

Medizingeschichte

Gerhard AUMÜLLER, Kornelia GRUNDMANN, Esther KRÄHWINKEL, Hans H. LAUER und Helmuth REMSCHMIDT (Hg.): Die Marburger Medizinische Fakultät im „Dritten Reich“ (Academia Marburgensis 8). München: Verlag Saur 2001, 736 S., 54,00 € (ISBN 3-598-24570-X).

Das umfassende Buch ist ein Werk verschiedener Autorinnen und Autoren und hat doch den Charakter einer Monographie. Der Monolog des wissenschaftlichen Einzelkämpfers wird überführt in einen wissenschaftsgeschichtlichen Diskurs über die Vergangenheit der Marburger Medizinischen Fakultät im Dritten Reich. Gegenüber Sammelbänden aus Einzelbeiträgen verschiedener Autorinnen und Autoren ist der Argumentationsstrang in sich geschlossener, ohne dass die Perspektive ihre interdisziplinäre Weite verliert. Das Quintett der Herausgeber/innen ist in unterschiedlicher Zusammensetzung an der Verfasserschaft der einzelnen Kapitel und Unterkapitel beteiligt. Das Ineinandergreifen verschiedener Fragestellungen wurde hier offenkundig zum Programm und schlägt sich auch in der Art und Weise der Darstellung nieder. Sie ist geprägt von dem Bemühen um große Detailgenauigkeit und umfassende Inbezugnahme des ausgewerteten Quellenmaterials.

Die Marburger Medizinischen Fakultät wird wahrgenommen als eingebunden in ein vielschichtiges Beziehungsgeflecht und analysiert wie ein offenes

System, das aus Wechselwirkungen persönlicher, organisatorischer, gesellschaftspolitischer, historischer und nicht zuletzt ideologischer Voraussetzungen, Rahmenbedingungen und Zielvorstellungen besteht.

Dem vordergründigen An-den-Pranger-Stellen ausgewiesener Nationalsozialisten wird von Anfang an eine Absage erteilt. Stattdessen ging es den Verfasserinnen und Verfassern nach eigenem Bekunden um „die schwierigen Fragen nach den charakteristischen Verhaltensmerkmalen der Fakultät und ihrer Mitglieder insgesamt, den subtilen Übergängen zwischen Anpassung und Unterwerfung, zwischen Zurückhaltung und Engagement, wobei wissenschaftliches Können und Karrierebewusstsein gleichermaßen eine Rolle spielten. Die vielschichtigen Verflechtungen von Krankenbehandlung und -pflege, Lehre und Forschung im größeren Kontext der Universität, die Beziehungen zur Gesundheitspolitik der Stadt und des Staates mit der sie beherrschenden rassistischen Ideologie und das Wechselspiel zwischen Universitätsleitung, Fakultät, Organen des Staates und der Partei solle auf der Ebene der Marburger Szenerie untersucht werden“ (S. 13).

Gerhard AUMÜLLER, der Spiritus Rector des Gesamtunternehmens, und Hans H. LAUER legen einleitend Fährten, eröffnen ein weites Feld an Perspektiven und stoßen Fragen an, die zum überwiegenden Teil im Verlauf des Buches weiter verfolgt oder beantwortet werden. Angesichts der betont differenzierenden und vorsichtig abwägenden Argumentationsweise erscheint es eher marginal, wenn dabei der Begriff „Antisemitismus“ etwas unpräzise verwendet wird. Die rassistische Komponente, die den Antisemitismus seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägte, kommt im folgenden hinreichend zur Sprache und mit ihr der qualitative Sprung, der schließlich auch die medizinische Forschung und Lehre des Marburger Hygienikers Wilhelm Pfannenstiel in die Lage versetzte, Juden als rassistisch minderwertige Untermenschen anzusehen und im vorgeblichen Dienst der Wissenschaft Versuche an ihnen durchführen zu lassen und auszuwerten.

Die enzyklopädische Genauigkeit, mit der LAUER den Lehrkörper der Fakultät während der Weimarer Republik vorstellt, ist ebenso repräsentativ für die Darstellungsweise des Buches wie der kulturelle Aspekte berücksichtigende Blick auf die baulichen Veränderungen, welche die Fachentwicklung der Medizin in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts notwendig machte.

Von Anfang an führt das Bemühen um eine möglichst umfassende Perspektive dazu, auch die Studierenden und Angestellten der Fakultät in den Blick zu nehmen. So schildern beispielsweise AUMÜLLER und Nick BROCKMEIER die Not, unter der bis zu zwei Drittel der Studenten während der Weimarer Republik litten. Sie zeigen aber auch, dass die Medizinstudenten in dieser Hinsicht häufig auf Grund ihrer wohlhabenderen Herkunft gegenüber den Studenten der Philosophischen Fakultäten privilegiert waren. Die Medizinerfachschaft war, ihrer Analyse zufolge, im Vergleich zu den Fachschaften der Juristen und Theologen weniger stark politisch engagiert.

Durch die profunden Ausführungen Kornelia GRUNDMANNs eröffnen sich Einblicke in das Funktionieren des NS-Staates, werden Organisationszusammenhänge aufgedeckt, Entscheidungswege so weit das im Nachhinein möglich ist, nachvollziehbar gemacht und persönliches Verhalten unter den gegebenen Umständen beschrieben.

Das dritte Kapitel des Buches, das „Die Entwicklung der Medizinischen Fakultät Marburg in den Jahren 1933 bis 1939“ behandelt, ist nicht nur wegen seines Umfangs von zentraler Bedeutung. Die verschiedenen Handlungsstränge, die während der einleitenden Kapitel verfolgt und nachgezeichnet wurden, werden nun von GRUNDMANN, AUMÜLLER und Esther KRÄHWINKEL aufgenommen und anhand der tatsächlich rekonstruier- und nachvollziehbaren Vorgänge während der ersten sechs Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft weitergeführt. Anschaulich schildert beispielsweise GRUNDMANN die Fälle des Pädiaters Ernst Freudenberg und des Psychiaters Ernst Kretschmer, die beide Opfer von Denunziationen wurden. Der eine musste wegen seiner Ehe mit einer Jüdin die Universität verlassen, während der andere gelegentlich Handlungsspielräume ausnutzte, um etwa den Romanisten Werner Krauss oder den Theologen Karl Bernhard Ritter vor Verfolgung durch staatliche Willkürmaßnahmen zu schützen. Die Beschreibung des von Überbelegung und politischer Einflussnahme geprägten Pflegealltags in den Universitätskliniken, wie sie von KRÄHWINKEL auf Grund des zur Verfügung stehenden Datenmaterials vorgenommen wird, veranschaulicht auch die nahezu unauflösbare Verwobenheit von Marburger Medizinischer Fakultät und städtischer Gesundheitsfürsorge. Ausführlich widmet sich KRÄHWINKEL dem bereits am 14. Juli 1933 verabschiedeten „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ und seinen Folgen für den Umgang einzelner Mitglieder der Fakultät mit den davon betroffenen Patienten.

Das Buch ist durch die Fülle an Informationen und Details einerseits ein hilfreiches Nachschlagewerk, andererseits ist es aber auch zur anregenden Lektüre geeignet, vor allem wenn die Geschichte der Marburger Medizinischen Fakultät anhand von Geschichten einzelner ihrer Mitglieder lebendig und anschaulich erzählt wird. Wie Rudolf ARNOLD als Dekan der Medizinischen Fakultät in seinem Geleitwort treffend bemerkt, ist die umfangreiche Abhandlung „zugleich auch ein Beitrag zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, aber auch zur Stadt- und Regionalgeschichte“. Das Buch richtet sich programmatisch nicht nur an Medizin-, Wissenschafts- oder Universitätshistoriker, sondern darüber hinaus an alle, die an der Geschichte Marburgs oder der Philipps-Universität interessiert sind. Diesem Anspruch wird das Buch in jeder Hinsicht gerecht.

Mit zahlreichen tabellarischen Übersichten und Verweisen auf im Universitätsarchiv schlummerndes noch zu verarbeitendes Quellenmaterial bietet der vorliegende Band auch schon Vorarbeiten für die noch zur Bearbeitung ausstehenden Aspekte und Kapitel der Marburger Universitätsgeschichte während des Dritten Reiches. Das Buch ist eine Fundgrube für jeden, der sich damit beschäftigen will. Übersichten wie die Tabelle 4, in der die Rektoren und Dekane der Philipps-Universität Marburg 1925 bis 1949 aufgelistet werden, dürften auch über den engeren Kreis der medizingeschichtlich Interessierten hinaus Beachtung und als Hilfsmittel dankbare Aufnahme finden.

Haina (Kloster)

Fritz Heinrich

Gunnar STOLLBERG, Ingo TAMM unter Mitwirkung von Justus GOLDMANN, Henning MARMULLA und Barbara RANDZIO: Die Binnendifferenzierung in deutschen Krankenhäusern bis zum Ersten Weltkrieg (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 17). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2001, 624 S., 101,00 € (ISBN 3-515-07733-2).

Alfons LABISCH, Reinhard SPREE (Hg.): Krankenhaus-Report 19. Jahrhundert. Krankenhausträger, Krankenhausfinanzierung, Krankenhauspatienten. Frankfurt am Main: Campus 2002, 470 S., 45,00 € (ISBN 3-593-36927-3).

Axel Hinrich MURKEN (Hg.): Historia Hospitalium Heft 21, 1998-1999. Aachen: Deutsche Gesellschaft für Krankenhausgeschichte (Wendlingweg 2, 52074 Aachen) 1999, 376 S., zahlr. Abb. (ISSN 0440-9043).

Birgit PANKE-KOCHINKE: Die Geschichte der Krankenpflege (1679-2000). Ein Quellenbuch. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag 2001, 334 S., 25,90 € (ISBN 3-933050-73-1).

Die hessische Medizingeschichte kann im Bereich der ehemaligen Landgrafschaft Hessen auf bemerkenswerte Traditionen rekurrieren. Erinnerung sei an das Hospital der heiligen Elisabeth in Marburg und die nach ihrem Tode für diesen Ort aufgezeichneten Heilungswunder, an die Stiftung der Hohen Hospitäler durch Landgraf Philipp den Großmütigen in der Reformation, die Entwicklung der medizinischen Fakultät der ersten protestantischen Universität, die Einrichtung einer frühen Entbindungsanstalt unter Leitung der renommierten Professors für Geburtshilfe Georg Wilhelm Stein d. Ä. in der Residenzstadt 1763 und die Gründung der Kasseler Charité 1785 als einem der ersten therapeutisch orientierten Krankenhäuser überhaupt, um nur einige herausragende Momente zu benennen. Dennoch haben sich bis heute keine der Bedeutung dieser Entwicklungen adäquaten landesgeschichtlichen Forschungsschwerpunkte gebildet, mehr noch, die derzeit äußerst lebhaft und fruchtbare Diskussion um Medizin, Gesellschaft und Geschichte nimmt nur gelegentlich Hessen zur Kenntnis. Letzteres ist auch bei den hier vorzustellenden neueren Publikationen zur Hospital- und Krankenhausgeschichte sowie zu anderen Aspekten der Medizingeschichte der Fall, in denen z. B. für die Geschichte des Krankenhauses allein Berlin und der süddeutsche Raum als wegweisend gelten, ohne dass die Kasseler Charité überhaupt genannt würde. Dennoch sind die meisten dieser neueren Studien methodisch so anregend, dass es Sinn macht, sie in dieser Zeitschrift kurz vorzustellen.

Das moderne Krankenhaus, das heute vermutlich jeder Mensch einmal im Leben bei der Geburt, im akuten Krankheitsfall oder am Ende seines Lebens als Klient kennen lernt, ist relativ jung. Bis zur Wende zum 20. Jahrhundert handelte es sich bei Krankenhäusern überwiegend um Armenanstalten zur Behandlung derjenigen unverheirateten bzw. den Unterschichten angehörenden Personen, die familiär nicht versorgt waren. Dennoch bildeten sich nach und nach diejenigen Charakteristika des Krankenhauses heraus, die es schließlich zum zentralen therapeutischen Ort überhaupt werden ließen. Die wissenschaftlichen (für Forschung und Ausbildung), medizinischen (Separation von Patientengruppen nach Diagnose), ökonomischen (Zahlungs- und Kostformen) sowie sozialen (Einbeziehung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen) Binnendifferenzierungen der ehemals multifunktionalen Versorgungseinrichtungen, die zum modernen Allgemeinkrankenhaus ebenso wie zur Gründung von Spezialeinrichtungen führten, stehen im Zentrum der detaillierten Studien, welche unter der Leitung von Gunnar STOLLBERG und Ingo TAMM aus einem Forschungsprojekt an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld hervorgegangen sind. Die Beispiele beziehen sich auf Krankenhäuser unterschiedlicher Trägerschaft und Konfession

in Bamberg, Düsseldorf, Hamburg, Leipzig, München und Stuttgart und beeindrucken durch die umfangreiche Datenauswertung in den jeweils zuständigen Archiven. Sie machen deutlich, welche Patienten und Patientinnen wie und auf welcher finanziellen Basis hier versorgt wurden.

Die Geschichte der Krankenhausfinanzierung, die unter den Auspizien heutiger Krankenhaussparprogramme äußerst aktuell ist, gehörte bislang zu den eher vernachlässigten Themen der Medizinhistoriographie. Es ist deshalb besonders begrüßenswert, dass der Medizinhistoriker Alfons LABISCH (Düsseldorf, früher Kassel) und der Sozial- und Wirtschaftshistoriker Reinhard SPREE (München) überwiegend jüngere Historiker und Historikerinnen, zum Teil mit volkswirtschaftlicher Ausbildung, zu Detailstudien über Krankenhausträger, Krankenhausfinanzierung und Krankenhauspatienten anregten, die nun als „Krankenhaus-Report 19. Jahrhundert“ vorliegen. Im Zentrum steht die These der Herausgeber, dass die Finanzierung von Krankenhäusern heute „nicht nur enorme Ströme von Geld und Personal, sondern Alltag und Lebenswelt von Tausenden von Menschen“ steuert und damit letztlich die Frage entscheidet, wer im Krankenhaus in welcher Weise und in welchem Ausmaß medizinisch versorgt und pflegerisch betreut wird. (S. 15) Der historische Rückblick macht Sinn, denn unsere Krankenhaus-Versicherungssysteme (von frühneuzeitlichen Vorläufern sieht die Studie ab) entstanden im 19. Jahrhundert und lösten erst nach und nach die herkömmliche Armenfürsorge ab. Entscheidend für diesen Paradigmenwechsel war das um 1800 gewachsene gesellschaftliche Interesse an der raschen Wiederherstellung der Arbeitskraft von abhängig Beschäftigten (insbesondere Dienstboten) als den „labouring poor“. Die einzelnen Beiträge dieses Bandes zu Augsburg, Bremen, Düsseldorf, Mannheim, München und Stuttgart sind reich an Daten und Statistiken, es fehlt jedoch insgesamt der rote Faden, der dieses Buch, so wie es die Herausgeber wünschen, tatsächlich auch zur verdaulichen Lektüre der heute im Krankenhauswesen Tätigen machen könnte.

Sowohl der älteren Geschichte des Hospitalwesens als auch der Historie moderner Krankenhäuser und Lazarette widmet sich bereits seit 1964 die Mitgliederzeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte „Historia Hospitalium“, welche jährlich (Herausgeber ist der Aachener Medizinhistoriker Axel Hinrich MURKEN) erscheint. Ein Schwerpunktthema wird jeweils durch aktuelle internationale und sparten- und epochenübergreifende Forschungsberichte zur Medizingeschichte ergänzt. Den Schwerpunkt des vorzustellenden Bandes bildet mit vier Beiträgen die Insel Malta, dessen großes Johanniterordensspital wohl das meistbeschriebene und berühmteste Hospital der Frühen Neuzeit überhaupt ist. Dass der Hospitalalltag auf Malta bereits im 18. Jahrhundert ein erstaunlich hohes Versorgungsniveau aufwies, zeigt insbesondere Thomas FRELLER in seiner Analyse von zeitgenössischen Augenzeugenberichten. Dagegen besaß die viel gerühmte Berliner „Charité“ im gleichen Zeitraum, wie Peter SCHNECK in einem weiteren Beitrag des Heftes deutlich macht, bei armen Zeitgenossen einen so schlechten Ruf, dass der dortige Aufenthalt geradezu als Strafe empfunden wurde. Weitere Beiträge befassen sich mit dem Hortus medicus, der Ernährung an Bord, der Apothekengeschichte im 19. Jahrhundert, einer Kinderheilanstalt und dem Umgang mit den Resten eines Lazarettes in Donaueschingen aus der NS-Zeit als „ungeliebtem“ Kulturdenkmal. Eine Bibliographie zu Malta im Spiegel seiner Medizin-, Ordens- und Kunstgeschichte sowie ein

Rezensionsteil zu neueren medizingeschichtlichen Veröffentlichungen runden das äußerst anregende Heft ab.

Ein Quellenbuch zur „Geschichte der Krankenpflege“ legt die Dozentin an Fachschulen für Heilerziehung und Altenpflege Birgit PANKE-KOCHINKE vor und kommt damit vor allem den Bedürfnissen des Unterrichts an Krankenpflegeschulen nach. Dennoch verspricht die kommentierte Quellensammlung auch anderen medizinhistorisch bzw. sozialgeschichtlich Interessierten einen spannenden Lesegewinn, denn die Geschichte der Krankenpflege als Berufsfeld der im engeren Sinne dem Dienst an Kranken und Hilfsbedürftigen verpflichteten, nicht-akademischen Pfleger und Pflegerinnen ist bis heute ein Forschungsdesiderat. Leider geht die Autorin jedoch nicht über den Rahmen der schon vorliegenden Überblickswerke hinaus. Die herangezogenen, fast ausschließlich deutschen Quellen bestehen aus bereits edierten, von Ärzten verfassten und publizierten Texten, während die reichen Krankenhausarchive, die auch den realen Pflegealltag und endlich auch Selbstzeugnisse des Pflegepersonals dokumentieren, völlig unberücksichtigt bleiben. Willkürlich gesetzt ist das Anfangsjahr der Quellensammlung mit dem Jahr 1679, in dem „Der unterwiesene Krancken-Wärter“ von Georg Detharding erschienen, während sich Anweisungen zur Krankenpflege doch bereits im Mittelalter und in der Reformationszeit finden. Als Widerspruch erscheint die ausschließliche Behandlung des Themas am Beispiel der allgemeinen Hospitäler und Krankenhäuser ohne die Psychiatrie (obwohl diese die meisten Krankenbetten besaß), während die Autorin für die Zeit des Nationalsozialismus nur auf die Heil- und Pflegeanstalten eingeht, über die das Lesepublikum bislang gar nichts erfahren hat, und die sonstige Situation der Krankenhäuser unberücksichtigt lässt. Auch die höchst ungleiche Kommentierung der Quellen, deren Edition nicht den üblichen Richtlinien folgt und undurchsichtig bleibt, sowie zahlreiche, zum Teil den Sinn verfälschende Schreibfehler lassen den Band ärgerlich zur Seite legen.

Kassel

Christina Vanja

Peter SANDNER, Gerhard AUMÜLLER, Christina VANJA (Hg.): Heilbar und nützlich. Ziele und Wege der Psychiatrie in Marburg an der Lahn (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 8). Marburg: Jonas-Verlag 2001, 448 S., 83 Abb., 25,00 € (ISBN 3-89445-291-9).

Der achte Band der „Quellen und Studien“ des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV) Hessen erschien aus Anlass des 125-jährigen Bestehens des Zentrums für Soziale Psychiatrie Marburg, das 1876 als „Irrenheilanstalt Marburg“ gegründet wurde. Der Jubiläumsband einer medizinischen Einrichtung sollte sich die Aufgabe stellen, den zwei unterschiedlichen Ansprüchen einer wissenschaftlich fundierten historischen Aufarbeitung einerseits und einer anschaulichen Präsentation von Charakter, Struktur, Traditionen und Zielsetzungen der Einrichtung andererseits gleichermaßen gerecht zu werden. Beide Aspekte gemeinsam sollten der Ehrung ebenso dienen wie der kritischen Auseinandersetzung. Diese Vermittlung ist dem von Peter SANDNER und Christina VANJA vom Archiv des LWV sowie Gerhard AUMÜLLER vom Fachbereich Medizin der Philipps-Universität herausgegebenen Band gelungen.

Bereits beim Überblick über die neben Grußworten und Einleitung aus 28 Beiträgen bestehenden Sammlung werden Geschichte und langfristige Entwick-

lung der Marburger Psychiatrie in groben Zügen erkennbar. Sie reicht von den ersten Gründungsverhandlungen aus den späten 1850er Jahren über die Trennung von Universitätsprofessur und Anstaltsleitung 1919 und die Zeit von Erstem Weltkrieg und Weimarer Republik, über die Verstrickung der Marburger Psychiatrie in die Verbrechen des Nationalsozialismus bis in die von Reformbemühungen geprägte Nachkriegszeit. Acht Beiträge von Vertretern verschiedener therapeutischer und administrativer Bereiche des heutigen Zentrums beschäftigen sich mit der jüngsten Zeitgeschichte und greifen Fragen nach Zielen und Stellenwert der psychiatrischen Versorgung in der Gegenwart auf. Kennzeichnend für den Band ist eine Vielfalt der historiographischen Ansätze. So wird die langwierige Vor- und Gründungsgeschichte der Anstalt nicht nur aus dem Blickwinkel des preußischen Kommunalverbandes Kassel (VANJA, SANDNER), sondern auch aus dem der Stadt Marburg (HUSSONG) geschildert, um gegenläufige Interessenlagen verdeutlichen zu können. Neben in der Mehrzahl institutionengeschichtlichen Ansätzen finden sich Beiträge zur Sozialgeschichte von Patientenschaft und Personal (KOLLING, ALFORD) und konventionellere personengeschichtliche Aufsätze, die den Wandel der Marburger Psychiatrie am Lebenswerk einzelner Direktoren festmachen (OEHLENSCHLÄGER, AUMÜLLER, GRUNDMANN). Neuere methodische Zugänge der Geschichtswissenschaft wie die Patientengeschichte (SCHARFE, NOLTE) erschließen bisher nicht beachtete Quellenarten aus den dicht überlieferten Aktenbeständen des LWV. Beiträge zur Kunstgeschichte (FUNK-VOLLMER/NIXDORF) sind ebenso vertreten wie Mikrostudien, die sich exemplarischen oder epochemachenden Episoden aus der Anstaltsgeschichte widmen. (AUMÜLLER/MENNEL, METZGER/KANZOW). Die Zeit des Dritten Reichs, die in der Psychiatriegeschichte doppelte Aufmerksamkeit einfordert, ist durch mehrere Beiträge sowohl zu den „Euthanasie“-Maßnahmen der nationalsozialistischen Medizin (LILIENTHAL), als auch zu anderen, bisher weniger aufgearbeiteten Vergehen wie dem Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeitereinsatz (BRINKMANN-FRISCH, FORM) vertreten, die zur völligen Verkehrung der fürsorgerischen Idee des Dienstes am Menschen beitragen. Die Aufsätze, die alle einzeln zu erwähnen den Rahmen einer Besprechung sprengen würde, verfügen über ausreichende wissenschaftliche Anmerkungsapparate. Zahlreiche Abbildungen sowie eine Chronik und Lagepläne der Gebäude im Anhang lockern die Darstellungen auf, die im einzelnen teilweise unter einer etwas spröden Darbietungsform des Stoffes leiden.

Die Multiperspektivität der Präsentation ist einerseits sehr begrüßenswert, da sie neue Aspekte in der Geschichte des psychiatrischen Anstaltswesens am konkreten Beispiel aufzeigt und damit dazu beiträgt, das vielschichtige Bild der Geschichte der deutschen Psychiatrie zu vervollständigen. Dies widersetzt sich der Illusion allzu geradliniger Entwicklungszüge und allzu idealisierender Fortschrittsüberzeugungen. Andererseits ist durch die Vielzahl der Zugänge auch die Gefahr der Zersplitterung des Stoffes gegeben, der die Aufsatzsammlung nicht ganz entgangen ist. So ließ die gemeinsame Herausgeberschaft von LWV, Zentrum und benachbarten Instituten der Philipps-Universität offensichtlich keinen Mangel an Autorinnen und Autoren entstehen. Darunter leidet jedoch vor allem die Herstellung größerer historischer Entwicklungszusammenhänge, zumal die einzelnen Beiträge inhaltlich kaum Bezug aufeinander nehmen. Eine gewisse

integrierende Funktion kann hier allenfalls der Einleitung aus der Feder der Herausgeber und der Herausgeberin zugeschrieben werden, die sich um eine Einordnung der Gesamtveröffentlichung in aktuelle Debatten der Medizin- und Psychiatriegeschichte bemühen. Angebracht gewesen wäre vermutlich eine zeitliche oder thematische Gliederung der chronologisch fortschreitenden Beiträge in Unterabschnitte, die schon im langen Inhaltsverzeichnis die Orientierung hätte erleichtern können.

Der Eindruck, den der Jubiläumsband letztlich entstehen läßt, ist nicht der einer kohärenten historischen Darstellung, sondern eher der des Kaleidoskops einer oft alles andere als widerspruchsfreien Alltagswirklichkeit in der Marburger Psychiatrie. Aufgrund der durchgehend hohen fachlichen Qualität ist die Sammlung jedoch in der Lage, sowohl dem historischen und medizinischen Fachpublikum als auch dem interessierten Laienpublikum Lesenswertes zu bieten. Sie leistet eine faire und zugleich kritische Auseinandersetzung mit den Kapiteln einer wechselvollen Geschichte.

Marburg

Karoline Großenbach, M. A.

Volkskunde

Johannes HENNESEN: Das Rhönschaf. Seine Geschichte und die der Schafhaltung in der Rhön. Ein Versuch. Dirlos: Selbstverlag (Kohlgrunder Straße 29, 36093 Dirlos) 1999, 2. Aufl. 2001, 255 S., sw Abb., Tabellen.

Als Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Ablösung der Hutegerechtigkeiten, durch den Verfall der Wollpreise und die Einführung der Merinos im Negretti- und Rambouillet-Typ der Niedergang der hessischen Landschläge, der rauhwolli- gen, meist weiß- oder spiegelköpfigen Landschaft eingeleitet wurde, blieb in der Rhön das alte schwarzköpfige Schaf erhalten. Es gilt heute als einzige bodenständige Rasse in der hessischen Schafzucht und hat in den letzten Jahren in der Gastronomie, aber auch im Natur- und Landschaftsschutz besondere Aufmerksamkeit erfahren, nicht zuletzt mit dem großen Projekt des Biosphärenreservates Rhön. Es waren ganz sicher nicht Traditionsbewusstsein oder gar Rückständigkeit der Rhönbauern, die am Rhönschaf festhalten ließen, sondern die Einsicht in die Notwendigkeit einer Haltung von Schafen, die als Weidetiere der naturräumlichen Ungunst, den Witterungseinflüssen und den kargen Hochweiden der Hohen Rhön angepasst und gewachsen waren. Das Rhönschaf hat heute weit über sein ursprüngliches Verbreitungsgebiet hinaus einen kleinen, aber begeisterten Züchterkreis gefunden. Die vorliegende Monographie aber geht über eine Beschreibung dieser Landrasse hinaus - sie ist eine Geschichte des Rhönschafes, ja, weit umfassender: eine Kultur- und Sozialgeschichte der Rhöner Schafhaltung, der Schäfer, der rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungen. Insofern verdient dieses Buch mehr, als es der bescheiden einschränkende Titel, die leider sehr schlechte Druckqualität der Abbildungen, die kleine, nicht gerade leserfreundliche Schriftgröße und die Herausgabe im Selbstverlag ohne ISBN beanspruchen, eine Wahrnehmung in Landesgeschichte und Volkskunde.

Johannes HENNESEN hat sich der Geschichte der Schafhaltung in der Rhön verschrieben (so wird man wohl im besten Sinne behaupten dürfen); die Reich-

haltigkeit der ausgewerteten Quellen und der gesichteten Literatur lässt nur ahnen, dass hier nicht nur eine jahrzehntelange Beschäftigung mit dem Thema zugrunde liegt, sondern Erfahrungen der Praxis und auch Liebe zum Beruf, ja Enthusiasmus motiviert haben mögen zu dieser aufwendigen Recherche. Freilich hätten eine geschichtswissenschaftliche Studie, eine volkskundlich-kulturwissenschaftliche Betrachtung eine andere Gliederung vorgenommen, vielleicht auch andere Schwerpunkte gesetzt und einen stärker interpretativen und komparativen Zugang gewählt. HENNESEN ging es um eine nach dem gegenwärtigen Forschungsstand und der erreichbaren Quellenlage möglichst umfassende Darstellung der Geschichte, die er chronologisch von den vor- und frühgeschichtlichen Funden über Mittelalter und Frühe Neuzeit bis zur Gegenwart führt, darin aber dem 18., 19. und 20. Jahrhundert den breitesten Raum widmet, den Rhöner Schäferfamilien, den örtlichen Herden (und Pferchen), dem Rückgang der Schafhaltung und ihren Ursachen, den Organisationsformen der Tierzucht im 20. Jahrhundert und der Verbreitung des Rhönschafes über Hessen, Thüringen und Bayern hinaus. Dazu hat er Literatur und Archivquellen in beachtlicher Breite herangezogen. Neben den einschlägigen landwirtschaftlichen und Schäferzeitschriften, den regionalen Tageszeitungen und regionalgeschichtlichen Blättern, der ZAA, einem umfangreichen, auf 16 engzeilig beschriebenen Seiten verzeichneten Literaturapparat und Quellen der Staatsarchive Marburg, Würzburg, Koblenz, des Kreisarchives Meiningen und des Stadtarchivs Fulda hat er Gemeinde-, Kloster- und Privatarchive gesichtet, unveröffentlichte Examensarbeiten eingesehen und auch die historische Sachkultur (Schäferhäuser, Schafställe, Wendelinus-Bildstöcke etc.), Flurnamen und Fotografien aufgenommen. Eine Vielzahl von Gewährsleute-Berichten ist mit einbezogen worden, und so hat sich das Bild, mehr als es der Untertitel „Ein Versuch“ vermuten lässt, verdichten lassen zu einer Bestandsaufnahme eines auch landesgeschichtlich relevanten Zweiges der landwirtschaftlichen Tierhaltung und der Sozialgeschichte der Schäfer und Schäferfamilien in einer Region. Zu wünschen wäre, dass dieser Arbeit auch in anderen Kulturlandschaften Untersuchungen zu diesem heute marginalisierten Berufsstand folgen.

Marburg

Siegfried Becker